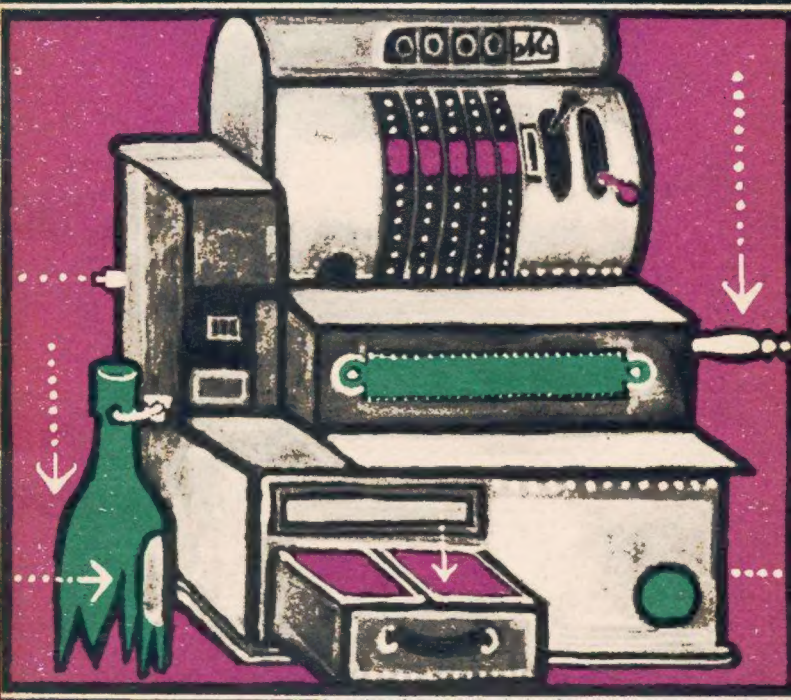
BLAULICHT

177

Hariette Plath ★★★★★★★

Zeugen gesucht



Blaulicht 177

Hariette Plath
Zeugen gesucht

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1977
Lizenz-Nr.: 409-160/102/77 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Brigitte Ullmann
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin
6223058
DDR 0,45 M

Dienstag, der 28. August 1965.
Das wird ein Tag wie viele andere, dachte Wegener. Immer um sieben hieß es, das erste Mal frische Ware anzunehmen, um acht den Laden zu öffnen. Die Zeit zwischen acht bis eins verging im Handumdrehen, besonders jetzt war viel zu tun, bei der Menge an frischem Obst und Gemüse.
Wegener schaute auf die Uhr. Ein altmodischer Wecker im unteren Fach des Regals zeigte Viertel vor eins. Also noch fünfzehn Minuten, dann konnte er den Laden schließen und zu seiner Frau gehen.
Schnell räumte er die Kisten mit dem Leergut noch zur Seite, Limonaden- und Bierflaschen. Es war sehr heiß in diesen Tagen, und die Leute verlangten Getränke wie warme Semmeln. Morgen früh müßte er die Fahrer von der Transportbrigade bitten, täglich noch zehn Kästen Limonade mehr zu liefern. Schade, daß er hier so wenig Platz hatte. Im hinteren Teil des kleinen Korridors standen die Kästen bereits hoch aufgestapelt, und nur zweimal in der Woche wurde das Leergut abgeholt.
Ja, wenn Ronald mehr Interesse für das Geschäft zeigte... So jung und kräftig wie der war, der könnte noch Schwung in den alten Laden bringen! Aber da war nichts zu erwarten. Wegener füllte die Regale mit Gemüsegläsern auf. Er dachte dabei an Nelly Walter, Ronalds jetzige Freundin. „Ein patentes Mädchen", murmelte er vor sich hin und sah dabei nachdenklich in die blinde Glasscheibe an der Rückwand des Regals, aus der ihn sein altes, müdes Gesicht anblickte. Wegener

polierte mit einem Tuch die Scheibe, als könne er so ein jüngeres Gesicht hervorzaubern.
Er stutzte. War da nicht ein Geräusch auf dem Korridor? Unsinn, ich höre schon Gespenster, beruhigte er sich. Er ging hinter den Ladentisch zur Kasse und zählte die Vormittagseinnahmen: etwas über vierhundert Mark. Das hätte Ronald so passen können, heute schon wieder was zu kassieren.
Wegener blickte durch das Schaufenster auf die Straße. Eine junge, blonde Frau ging gerade vorüber. Beinahe wie Anni, dachte er. Leider, mit ihr war über Ronald nicht zu reden. Schon damals, als sie ihn als Zwölfjährigen mit in die Ehe brachte, verhätschelte sie ihn. Heute war er vierundzwanzig, und noch immer steckte sie ihm alles zu, hatte Heimlichkeiten mit ihm. Aber was half's. Ich liebe sie eben und muß Verständnis dafür haben, dachte er.
In diesem Augenblick ging die Ladentür noch einmal auf, und Frau Mertens, die Verkaufsstellenleiterin der gegenüberliegenden Fleischerei, kam eilig herein. „Tag, Herr Wegener. Na, wie läuft das Geschäft?" rief sie ihm lachend zu. Als sie nicht die übliche Antwort bekam, stutzte sie. „Was haben Sie denn heute, Herr Wegener? Sie machen ja ein Gesicht... Geht's wieder um Ronald?"
Wegener antwortete noch immer nicht. Er mochte diese Frau. Sie kannten sich seit langem, und während er ihr die besten Äpfel und Tomaten heraussuchte, machte er endlich seinem Ärger Luft.
„Sie wissen doch, wie er ist, Frau Mertens. Kein Interesse fürs Geschäft, kein Interesse für was Beständiges. ‚Immer mal was Neues', das ist seine Devise. Hätte längst selbst eine Gaststätte leiten können." Wegener seufzte. „Wenn der so weitermacht, bekommt er keinen Pfennig von mir, das können Sie mir glauben."

„Na, Kopf hoch, Herr Wegener. Sie werden sich doch deswegen keine grauen Haare wachsen lassen." Frau Mertens sah ihn aufmunternd an, als sie die Ware entgegennahm. „Passen Sie auf, der wird noch mal ganz vernünftig."
„Wie seine Mutter, meinen Sie wohl", ergänzte Wegener und machte ein betrübtes Gesicht. „Das ist ein Problem für sich, Frau Mertens. Manchmal möchte ich schon wissen, was sie denkt und tut. In letzter Zeit hat sie sich verändert." Er machte eine kleine Pause. „Was meinen Sie, ob ein anderer Mann dahintersteckt?"
„Aber ich bitte Sie, Herr Wegener, wo denken Sie hin." Frau Mertens lachte schon wieder. „Wenn ich morgen wiederkomme, möchte ich ein anderes Gesicht sehen." Freundlich verabschiedete sie sich von ihm.
Unmittelbar nach ihr betraten noch Herr und Frau Felsch den Ladenraum. Wegener bediente sie schnell, denn es war kurz vor ein Uhr. Als er die Ladentür hinter ihnen schließen wollte, kam eilig noch eine junge Frau hinein. „Entschuldigung", sagte sie mit einem Blick auf seinen Wecker und trat an den Ladentisch. „Zwei Pfund Tomaten bitte", verlangte sie höflich.
Wegener stöhnte innerlich und reichte ihr mit einem „Bitte schön" die Ware über den Tisch. „Sie sind die letzte Kundin, junge Frau", meinte er zu ihr.
„Danke schön. Ich wünsch' Ihnen eine schöne Pause", erwiderte sie freundlich und verließ das Geschäft.
Wie recht Wegener mit seinen Worten haben sollte, konnte er nicht wissen.

Trotz hochsommerlicher Hitze herrschte reges Treiben im östlichen Teil der Innenstadt; zahlreiche Geschäfte machten das Einkaufen zur Freude.
Ruth und Erich Brender schlenderten die Gärtnerstraße

entlang. Sie hatten eben die kleine Parkanlage passiert, die mit ihren schattigen Bänken zum Verweilen einlud. Doch dazu blieb keine Zeit mehr. Sie wollten nach Hause. Ihre Eineinhalbzimmerwohnung lag nicht weit von hier in einem der wenigen Altbauhäuser, die eine Renovierung schon lange nötig hatten. Bei diesem Gedanken kam Ruth Brender unwillkürlich der Eigentümer dieses Hauses, Alfons Wegener, in den Sinn. Der besaß auch das Gemüsegeschäft, das, etwas eingezwängt, zwischen einem Eisenwaren- und Blumengeschäft lag. Sie mußten noch daran vorbeikommen. Würde Wegener nicht bald fünfundsechzig? Dann wäre er älter als Erich. Doch schien, wenn sie ihn mit ihrem Mann verglich, Wegener der Rüstigere zu sein. Der konnte sich einen Lebensabend ohne sein Gemüsegeschäft sicher nicht vorstellen.

Sie waren inzwischen bis zur Fischerstraße gekommen, die nur wenige Häuser von Wegeners Laden entfernt verlief. Ein Knäuel Menschen stand vor dem Gemüsegeschäft. Die Schaufensterjalousie war ganz heruntergelassen, die der Ladentür dagegen nur bis zur Hälfte. Es war doch schon drei Uhr durch! Um diese Zeit hätte das Geschäft wieder geöffnet sein müssen! Ruth Brender wußte, daß sich Wegener zwischen eins und drei in seiner Wohnung aufhielt und immer pünktlich um drei das Geschäft öffnete.

„Da muß was passiert sein", sagte sie zu ihrem Mann, „sonst hätte der längst den Laden auf."

Erich Brender nickte. „Wegener ist ein sehr korrekter Mensch, das weiß doch jeder, der ihn kennt", bekräftigte er die Meinung seiner Frau.

Näher herangekommen, konnten sie einen Funkstreifenwagen der Volkspolizei erkennen, vor dem ein dunkles Fahrzeug stand. Einige Volkspolizisten hatten den

Gehweg wenige Meter um das Geschäft herum abgesperrt und forderten die Passanten auf weiterzugehen. Die aber waren neugierig, und auch Brenders versuchten, durch die Absperrung in das Ladeninnere zu sehen. Leider gaben die Jalousien keinen Blick frei, noch dazu war die Tür geschlossen worden. Aber was redeten die Menschen? Die Brenders schauten sich entsetzt an. Wegener überfallen und beraubt? Schwer verletzt oder sogar tot?
Erich Brender schüttelte den Kopf. „Wer soll dem so etwas antun", flüsterte er seiner Frau zu.
Auch Ruth Brender konnte nicht an eine Gewalttat glauben. „Die paar Mark lohnen sich doch nicht, vielleicht war es nur ein Unfall."
„Meine Herrschaften, gehen Sie bitte weiter", sagte ein Mann höflich zu ihnen. „Oder kennen Sie Herrn Wegener näher?"
Brender schaute verdutzt auf.
„Leutnant Schulze von der Kriminalpolizei", stellte sich der Mann vor.
„Von der Kriminalpolizei?" wiederholte Brender fragend. „Ja, ich kenne Herrn Wegener gut. Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann...", bot er sich an.
„Darf ich Sie dann bemühen, Herr..."
„Brender, Erich Brender, Gärtnerstraße neunzehn."
„Danke, Herr Brender." Leutnant Schulze notierte sich Namen und Anschrift. „Sie hören von uns."
Brender sah nachdenklich zu, wie Leutnant Schulze wieder unter der Jalousie der Ladentür hindurch den Gemüseladen betrat.

Hauptmann Bergmann zog die Augenbrauen kraus, eine typische Angewohnheit von ihm, wenn er beim Nachdenken unterbrochen wurde. Er stand mit Oberleutnant

Uweleit in der Mitte des Ladenraumes und versuchte sich ein Bild von dem Geschehen zu machen.
„Wir haben die hinteren Räume, Flur und Toilette nach Spuren abgesucht", meldete ihm Leutnant Hauser, der Kriminaltechniker, „bis jetzt leider nichts Besonderes, Genosse Hauptmann, außer einer Zigarettenkippe auf dem Flur, dicht neben der Tür zum Korridor."
Hauser wies auf die einzige im Ladenraum befindliche Tür, die zu dem kleinen Korridor führte, an dem auf der gegenüberliegenden Seite eine winzige Küche, ein Büroraum und eine Toilette lagen.
„Danke, Genosse Hauser. Sucht noch einmal gründlich den Ladenraum ab. Etwas müßte doch zu finden sein." Er zeigte auf die hinter dem Ladentisch stehenden Regale und die Holzroste auf dem Fußboden. „Ich bin überzeugt davon, daß da einiges herauszuholen ist", meinte er.
Und Hauser wußte, daß Bergmann in den meisten Fällen recht behielt. Vor einer Stunde waren sie darüber informiert worden, daß der Ladeninhaber während des Transportes zum Krankenhaus verstorben war. Das Verbrechen mußte so schnell wie möglich aufgeklärt werden.
Leutnant Schulze markierte die Fundstelle der Zigarettenkippe und machte davon eine Aufnahme.
Hauptmann Bergmann war sicher, daß er sich auf seine Genossen verlassen konnte. Immerhin, lange genug kämpften sie auf gleicher Strecke und hatten bereits einige schwierige Fälle gelöst. Er wußte aber auch aus Erfahrung, daß es sich immer wieder von Vorteil erwies, auf äußerst gründliche Arbeit zu drängen und, falls notwendig, auch eine Tätigkeit zu wiederholen. Darin sollte es auch heute keine Ausnahme geben. „Um zwanzig Uhr kommen wir bei mir zusammen", rief er

Hauser und Schulze zu. „Gebt bitte auch unserem Küken Bescheid. Harri und ich werden uns inzwischen um Frau Wegener kümmern. Gibt es noch Fragen?" Hauser und Schulze verneinten. „Dann bis nachher, Genossen", sagte Bergmann, „und viel Erfolg bei den Ermittlungen." Er hatte bereits — wie es seine Art war — nach dem ersten Überblick die Hauptrichtungen bestimmt, in die jeder Mitarbeiter seiner Einsatzgruppe zu marschieren hatte.

„Wegener müßte den Täter noch kurz vor Ladenschluß selbst ins Geschäft gelassen haben", sagte Uweleit zu Bergmann auf dem Weg zu Wegeners Wohnung.

„Oder er war bereits im Geschäft", ergänzte Bergmann den Gedankengang.

„Also kannte Wegener seinen Mörder?"

„Das ist nicht gesagt. Aber immerhin dürften wir ein Motiv für die Tat haben: Bereicherung. Es könnten drei- bis vierhundert Mark sein, die fehlen. Zumindest schätzte Frau Wegener die Einnahmen des Vormittags so hoch ein, wie Wolff mir sagte."

„Das heißt, daß es sich nicht unbedingt um einen Beziehungstäter handeln muß, sondern der Täter ein x-beliebiger Dieb sein könnte", meinte Uweleit. „Was mich bei dieser Sache stört, ist die Brutalität, mit der der Täter vorgegangen ist."

Bergmann mußte ihm zustimmen. „Und bei der zerschlagenen Bierflasche, die wir hinter dem Ladentisch fanden, könnte es sich um das Tatwerkzeug handeln."

„Jammerschade, daß daran keine Fingerspuren zu finden waren." Uweleit überlegte. „Und wenn dieses Motiv vorgetäuscht wäre, der Täter das Geld nur mitgenommen hätte, um uns auf eine falsche Fährte zu setzen?"

„Du meinst, eine Feindschaft vielleicht? Dann allerdings

müßten wir den Täter unter Wegeners Bekannten suchen", erwiderte Bergmann.
Sie waren inzwischen in der Fischerstraße angelangt. Beide mußten daran denken, wie sie Wegener vorgefunden hatten: zwischen Regal und Ladentisch liegend, mit dem Kopf in Richtung des Schaufensters; etwa dort, wo sich die Ladenkasse unter dem Verkaufstisch befand. Ein einfaches Schubfach, das aufgezogen war. Hartgeld lag am Boden verstreut.
„Der Täter hatte es offenbar sehr eilig, Gerd. Gut, daß Wegener bereits um halb zwei von Herrn Wolter gefunden wurde. Sonst wäre der Vorsprung des Täters noch größer."
Der Mieter Wolter hatte um halb zwei im Hausflur die offenstehende Tür zum Laden bemerkt und den Korridor betreten, weil er lautes Stöhnen hörte. Er sah den verletzten Wegener am Boden liegen und verständigte sofort die Volkspolizei.
„Zu schade, daß sich Wegener niemandem mehr mitteilen konnte", sagte Bergmann, bevor sie das Haus Fischerstraße 9 betraten und sich am Stillen Portier orientierten.
„Natürlich vierte Etage", seufzte Uweleit und machte sich mit Bergmann auf den Weg.

Frau Wegener führte sie in das altmodisch eingerichtete Arbeitszimmer der Familie. Sie setzte sich in einen der eingesessenen Ledersessel und begann an ihren Augen herumzutupfen. Noch hatte sie anscheinend nicht begreifen können, was eigentlich vorgefallen war.
„Alfons, mein Mann, hatte keine Feinde", erklärte sie auf Bergmanns Fragen. Uweleit verfolgte das Gespräch aufmerksam. „Und wer hinter seinem Geld in der Ladenkasse her war, kann ich nicht einmal vermuten.

Die Kunden meines Mannes kenne ich kaum." Wieder tupfte sie sich die Augen ab. „Und denen, die ich gelegentlich kennengelernt hatte, traue ich eine solche Tat nicht zu."
„Frau Wegener, auf das Zutrauen oder Nichtzutrauen kommt es uns im Moment nicht an", erklärte ihr Bergmann. „Wir brauchen möglichst konkrete Hinweise. Wann haben Sie Ihren Mann das letzte Mal gesehen? Waren Sie heute im Laufe des Vormittags noch im Geschäft?" Fragend sah er sie an. Frau Wegener antwortete nicht sofort. Die Kriminalisten merkten, wie schwer es ihr fiel, sich zu konzentrieren. Von Leutnant Wolff wußten sie, wie tief Frau Wegener die Nachricht über das Verbrechen an ihrem Mann getroffen hatte.
„Ja, ich war heute so gegen elf zusammen mit meinem Sohn Ronald dort. Ronald kam gegen zehn Uhr zu mir. Wir frühstückten zusammen", erklärte sie. „Er erzählte mir, daß er einen neuen Haftungsbereich übernommen hat und heute noch zur Spätschicht muß. Die Adresse von seiner Arbeitsstelle gab ich vorhin schon Ihrem Kollegen."
„Kam Ihr Sohn aus einem besonderen Anlaß zu Ihnen?"
„Ich glaube nicht", antwortete sie zögernd.
„Haben Sie jemanden im Geschäft gesehen oder getroffen, den Sie uns beschreiben können?"
„Nein, niemanden. Das heißt, ich habe nicht darauf geachtet. Wir waren ja hinten." Frau Wegener lehnte sich zurück. Sie würde jetzt viel lieber allein sein.
„Wie war das Verhältnis zwischen Ihrem Mann und Ihrem Sohn, Frau Wegener?" fragte Bergmann.
Frau Wegener richtete sich wieder auf. „Ach, wissen Sie, da muß ich etwas weiter ausholen. Ronald ist mein Sohn aus zweiter Ehe. Sein Vater, Walter Biele, ist gestorben, als Ronald noch sehr klein war. Zehn Jahre war ich dann

allein." Sie machte eine Pause. „Ja, und eigentlich wollte ich Ihnen sagen, daß Ronald nie zu Alfons ‚Vater' sagte. Das hat er bis heute nicht fertiggebracht. Leider." Sie lehnte sich wieder zurück, nestelte an ihrem Taschentuch herum und schaute auf den Fußboden. Bergmann spürte, daß sie ihm noch etwas sagen wollte. „Sprechen Sie sich ruhig aus, Frau Wegener", ermunterte er sie.

Sie zögerte noch immer. Sollte sie es sagen oder nicht? Doch. Vielleicht konnten ihr die Kriminalisten einen Rat geben. „Ja, da ist noch etwas. Das hat natürlich nichts mit dem Verbrechen an meinem Mann zu tun." Sie blickte Bergmann fest an. „Ich mache mir Sorgen um meinen Sohn. Er wollte sich heute von meinem Mann wieder Geld borgen, hat aber nichts bekommen."

„Wieviel denn?"

„Achthundert Mark."

„Und wofür?" Bergmann sah sie gespannt an.

„Ihm sind einige Ungenauigkeiten bei der Abrechnung passiert, wie er mir sagte. Bestimmt nicht seine Schuld, glauben Sie mir", beteuerte Frau Wegener. „Er erzählte mir, daß er aus seiner Tasche einen Betrag zulegen mußte. Ich meine, das würden Sie vielleicht bei einem Besuch auf Ronalds Arbeitsstelle doch erfahren."

„Und was bedrückt Sie dabei so?"

„Daß er nicht zum ersten Mal in Geldschwierigkeiten ist."

„Hm, aber er ist alt genug, Frau Wegener; ich fürchte, ich kann Ihnen da nicht helfen."

Bergmann lenkte bewußt ab. Diese Mitteilung konnte von Bedeutung sein, aber es war unzweckmäßig, Interesse zu zeigen.

„Wie lange hielten Sie sich im Geschäft Ihres Mannes auf?"

„Entschuldigen Sie." Frau Wegener schien enttäuscht. „Nicht lange, vielleicht zehn Minuten. Ronald kam noch mit mir hierher zurück. Gegen halb eins ist er dann gegangen."
„Wissen Sie vielleicht, wohin er wollte?"
Frau Wegener zuckte mit den Schultern. „Ich nehme an, daß er noch einmal nach Hause in seine Wohnung mußte. Sein Dienst begann um vierzehn Uhr."
Bergmann wußte, daß Leutnant Wolff bereits zu Bieles Arbeitsstelle unterwegs war.
Uweleit sah sich währenddessen unauffällig um. Er musterte verstaubte Bücherregale, einen großen alten, geschnitzten Schreibtisch und die abgewetzte Ledergarnitur, in der sie saßen. Die Standuhr in der Zimmerecke zeigte auf halb sieben. Irgend etwas störte Uweleit an Frau Wegener. Er glaubte eine leichte Unruhe an ihr zu bemerken, die seiner Meinung nach nichts mit Bergmanns Fragen zu tun hatte.
Plötzlich stutzte er und hielt den Atem an. Bergmann achtete im Gespräch mit Frau Wegener gar nicht auf ihn. Die Tür zum Nebenzimmer stand ein wenig offen. Uweleit fiel jetzt auf, daß eine Spur von Zigarettenrauch in der Luft hing. Weder Frau Wegener noch Bergmann und er rauchten aber. Woher also kam dieser Zigarettenrauch?
„Haben Sie Besuch, Frau Wegener?" fragte er unvermittelt in ihr Gespräch hinein, so daß ihn Bergmann erstaunt ansah. Frau Wegener blickte erstreckt auf. Aber Uweleit hatte sich bereits erhoben und war an die Tür des Nebenzimmers getreten, von Frau Wegener hastig gefolgt. Erklärend wies sie mit der Hand in das Nebenzimmer auf einen Mann, der in einem Schaukelstuhl neben dem Fenster saß.
„Das ist Herr, Herr Martin Bohne, mein..." Frau

Wegener stockte, als suchte sie nach den richtigen Worten. „Ein Bekannter von mir", fuhr sie dann fort. „Er kam kurz vor Ihnen, er hatte von dem Verbrechen an meinem Mann gehört. Ich glaubte, daß Herr Bohne Sie stören würde", beendete sie ihre Erklärung.
Dem Mann war die Situation sichtlich peinlich. Er rückte seine Krawatte zurecht. „Ich wollte auf keinen Fall Ihr Gespräch belauschen", beteuerte er. „Aber wo sollte ich denn so schnell hin? Frau Wegener hat schon recht. Ich wollte Sie nicht stören."
Bergmann winkte ab. „Es ist nicht unsere Wohnung", sagte er und schalt sich im stillen, daß sie Frau Wegener nicht gleich gefragt hatten, ob sie allein sei. Ihm fiel auf, wie elegant und neu das Nebenzimmer eingerichtet war. Das ganze Gegenteil von dem, in welchem sie sich aufhielten.
„Dürfte ich bitte Ihren Personalausweis sehen, Herr Bohne?" Uweleit notierte sich die Personalien.
„In welchem Verhältnis stehen Sie zur Familie Wegener, Herr Bohne?" fragte Bergmann. Frau Wegener bat, doch wieder Platz zu nehmen.
„Ich hatte eigentlich nur eine oberflächliche Beziehung zu Herrn Wegener", erklärte Bohne, der Bergmann jetzt gegenübersaß. „Wir sahen uns selten. Vor ein paar Jahren lernten wir uns beim Pferderennen kennen. Und wenn ich ehrlich sein soll, hatte ich dann mehr Kontakt zu Frau Wegener." Bei diesen Worten schaute er sie fragend an und erklärte weiter: „Frau Wegener hat auch etwas für den Pferdesport übrig."
„Was haben Sie heute vormittag gemacht, Herr Bohne?" fragte Bergmann.
„Ich habe noch ein paar Tage Urlaub und war vormittags im Tierpark, zum Fotografieren. Auch ein Hobby von mir." Bohne steckte sich eine Zigarette an. „Gegen

sechzehn Uhr bin ich nach Hause gefahren, habe auf dem Wege zu meiner Wohnung von dem Vorgefallenen gehört und bin hierhergekommen, das ist alles."
„Können Sie Hinweise geben, Herr Bohne? Ich meine, haben Sie verdächtige Beobachtungen gemacht, oder können Sie eventuell einen Verdacht äußern?" fragte Uweleit und reichte ihm den Personalausweis zurück.
„Nein, leider nicht."
Bergmann warf einen prüfenden Blick auf Bohne, der aufgestanden und zum Fenster getreten war. „Wir werden Ihre Angaben überprüfen, Herr Bohne. Bitte, halten Sie sich zu unserer Verfügung. Und noch eins, würden Sie uns bitte den Film aus Ihrem Fotoapparat zur Verfügung stellen?"
Bohne machte ein erstauntes Gesicht. „Wenn Sie meinen, daß es notwendig ist." Er gab den Film bereitwillig heraus.
Bergmann bat Frau Wegener, zur Dienststelle zu kommen. „Wir werden ein ausführliches Protokoll anfertigen müssen", erklärte er. Seine Worte waren nüchtern und sachlich geblieben, auch wenn ihm diese Geschichte mit Bohne nicht gefiel. Bohne werden wir uns näher ansehen müssen, bedeutete der Blick, den er Uweleit zuwarf. Dieser verschwieg aus taktischen Gründen im Beisein der beiden, was er soeben noch beim Durchblättern des Personalausweises Anni Wegeners festgestellt hatte: Bohne war ihr erster Ehemann gewesen. Warum hatten die beiden soeben verschwiegen, daß sie als sehr junge Leute für kurze Zeit miteinander verheiratet waren?

Hauptmann Bergmann und Oberleutnant Uweleit machten auf dem Wege zur Dienststelle kurze Pause in einer Gaststätte.

„Was hälst du davon?“ fragte Uweleit Hauptmann Bergmann beim Kaffee, nachdem er ihn informiert hatte.
„Mich bewegt eine ganz andere Frage“, erwiderte der. „Hat Frau Wegener einen Verdacht auf ihren Sohn lenken wollen oder nicht?“

Leutnant Wolff stand in Rahnsdorf vor der Gaststätte „Zum Guten Happen.“ Wolff gehörte noch nicht lange zu der Einsatzgruppe unter der Leitung von Hauptmann Bergmann. Er kam von der Fahndung, war mit Leib und Seele Volkspolizist und hatte sich insbesondere der kriminalistischen Arbeit verschrieben. Bei Bergmann mitzuarbeiten, das bedeutete schon etwas! Zuversichtlich betrat er die Gaststätte.
Er fand Ronald Biele hinter der Theke, hatte ihn nach einer Fotografie, die bei Wegener in der Brieftasche gefunden wurde, sofort wiedererkannt. Also kellnert er nicht mehr, sagte er sich und trat an die Theke. „Leutnant Wolff von der Kriminalpolizei. Dürfte ich Sie mal sprechen, Herr Biele?“
Biele trocknete sich umständlich die Hände ab. „Kommen Sie doch bitte nach hinten.“ Er winkte einen Kollegen herbei, der seine Vertretung übernahm.
In dem kleinen Büro war nicht viel Platz. Biele setzte sich hinter den Schreibtisch, Wolff seitlich davon auf einen Stuhl. Leider hatte Biele das Tageslicht im Rücken. Umgekehrt hätte es Wolff lieber gehabt, er hätte dann besser Bieles Gefühlsregungen wahrnehmen können.
Biele steckte sich eine Zigarette an. Wolff bemerkte, wie ihm die Hände zitterten. „Na, dann schießen Sie mal los, Herr Leutnant.“
Wolff erklärte sein Anliegen.
„Ja, ich habe per Telefon von meiner Mutter erfahren,

was geschehen ist, aber ich kann nicht weg, sonst würde ich meiner Mutter zur Seite stehen." Nach einer kleinen Pause fügte er erklärend hinzu: „Ich habe erst vor kurzem hier als Büfettier angefangen, wissen Sie."
Wolff äußerte sich nicht dazu. „Was haben Sie heute vormittag gemacht, Herr Biele?" fragte er.
„Was ich gemacht habe?" Biele schaute Wolff etwas verständnislos an. Dann begriff er offenbar und begann den Ablauf des Tages zu schildern.
„Um vierzehn Uhr mußte ich meinen Dienst antreten", fuhr Biele fort. „Ich bin von meiner Mutter aus sofort mit dem Neuner-Bus nach Hause gefahren. Ich wohne in der Liebknechtstraße. Allein."
„Und weiter?"
Biele zog an seiner Zigarette. „Ich habe zu Hause eine Kleinigkeit gegessen und bin dann hierhergefahren."
Wolff versuchte sich ein Bild von Biele zu machen, von dem inzwischen die Unruhe gewichen war. Seine Rede wurde zunehmend flüssiger, und alles, was er sagte, schien glatt aufzugehen. Nur seine Augen waren immer noch unruhig.
„Könnte jemand bestätigen, daß Sie gegen ein Uhr mittags in Ihrer Wohnung waren, Herr Biele?" fragte Wolff weiter. „Ich meine, sind Sie im Hause jemandem begegnet?"
„Nein. Die meisten Mieter in meinem Haus sind ja tagsüber zur Arbeit. Wen also soll ich da schon um diese Zeit treffen?"
Dann brach es plötzlich aus ihm heraus. „Wenn Sie glauben, daß ich meinen Stiefvater umgebracht habe, sind Sie aber auf dem Holzweg!" Er drückte hastig seine Zigarette aus und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.
Auch jetzt schien es Wolff, als sei Bieles forsches Auftreten nur Mache, als verberge sich dahinter Angst,

deren Motiv noch zu ergründen war. „Haben Sie keinen Freund oder eine Freundin, Herr Biele, die eventuell Ihre Angaben bestätigen könnten?"
„Ja, natürlich, ich bin verlobt", antwortete ihm Biele etwas widerwillig. „Meine Verlobte ist aber zur Kur. Ich habe sie vor ungefähr vier Monaten auf meiner früheren Arbeitsstelle kennengelernt."
Wolff ließ nicht locker. „Wie heißt Ihre Verlobte? Und nennen Sie mir dann bitte Ihre frühere Arbeitsstelle!"
Diese Fragen kamen Biele wohl unerwartet und ungelegen.
„Nelly Walter. Und die Arbeitsstelle: ‚Bollensdorfer Hütte' in Mahlsdorf", kam es recht mürrisch.
„Wie standen Sie zu Ihrem Stiefvater, Herr Biele?"
Biele überlegte. Die Antwort gab er nur zögernd. „Ich konnte meinen Stiefvater nicht besonders leiden", sagte er schließlich. „Ein Geizhammel war er. Außerdem störte mich seine Überkorrektheit. So was liegt mir nicht." Er zuckte mit den Schultern und steckte sich erneut eine Zigarette an. „Darum habe ich meine Mutter auch nur selten besucht, in den letzten Jahren war der Kontakt zu meinem Stiefvater ziemlich lose. Mir tut die Sache natürlich auch leid. Ein solches Ende hat er nicht verdient. Meine Mutter hat es immer gut gehabt bei ihm, das muß ich zugeben. Auch mir ging's früher dort nicht schlecht." Er blickte Wolff fragend an, der sich bedankte. „Sollten wir noch Fragen haben, werden wir uns melden. Auf Wiedersehen."

Wolff machte sich auf den Weg zur „Bollensdorfer Hütte". Er hatte Glück. Obwohl die Gaststätte wegen Ruhetags geschlossen war, traf er die Gaststättenleitung, das Ehepaar Ludwig, an. Sie bewohnten während der Saison ein zum Objekt gehörendes Zimmer.

Fred Ludwig horchte auf, als er erfuhr, daß es um Ronald Biele ging. „Wissen Sie", sagte er zu Wolff, „es ist nicht meine Art, über jemanden hinter seinem Rücken zu reden. Aber Ronald Biele hat unserem Gewerbe nicht gerade Ehre gemacht."
Dann vertraute er Wolff alles an, was er über Biele wußte. „Biele war ständig in Geldschwierigkeiten und hatte keine Hemmungen, sich von jedem seiner Kollegen Geld zu borgen. Bei mir war aber nichts zu machen."
„Warum nicht?"
„Biele konnte nicht mit Geld umgehen, das merkte ich sofort. So schnell er es in die Hände bekam, gab er es wieder aus. Meine Kollegen mußten immer lange warten, ehe sie ihr Geld zurückbekamen."
„Was wissen Sie sonst noch über ihn, Herr Ludwig?"
Wolff machte wieder einmal die Erfahrung, daß manche Leute Kriminalisten gegenüber bei Fragen über einen bestimmten Menschen zuerst dessen negative Seiten aufzählen.
„Na, vielleicht ist das für Sie interessant: Biele brüstete sich oft damit, daß ihm die Frauen in den Nachtbars nur so zufliegen."
„Sie sagten, Biele hätte Ihrem Beruf keine Ehre gemacht. Was meinten Sie damit speziell, Herr Ludwig?"
Ludwig räusperte sich. „Es gab Unregelmäßigkeiten beim Abrechnen, Herr Wolff. So richtig habe ich dem Biele ja nie etwas Unreelles nachweisen können, aber ziemlich sicher dürfte sein, daß er mit allerlei Tricks versucht hat, sich auf Kosten unserer Gäste zu bereichern. Da hab' ich kurzen Prozeß gemacht und ihm empfohlen, sich nach einer anderen Arbeitsstelle umzusehen."
„Wie schätzen Sie Bieles Verhältnis zu seinem Stiefvater ein?"

„Darüber weiß ich leider nicht viel. Aus Bieles Worten war nur so viel zu entnehmen, daß weder er noch seine Mutter etwas für das Gemüsegeschäft seines Stiefvaters übrig hatten. Seine Mutter machte wohl die Buchhaltung", gab Ludwig Auskunft.
Als Wolff ihn weiterhin erwartungsvoll anblickte, berichtete Ludwig noch, daß Biele bei Pferderennen wettete und dort manches Mal Verluste hatte. Wolff machte sich Notizen.
„Übrigens ist er mit meiner Kellnerin — mit Nelly Walter — befreundet."
Wolff horchte auf.
„Wo ist Fräulein Walter jetzt?"
„Hat heute ihren freien Tag", antwortete Ludwig. „Die ist viel zu schade für Biele", fügte er hinzu.
Wolff stutzte. Hatte ihm Biele nicht erzählt, daß Nelly Walter zur Kur sei? Er bedankte sich bei Ludwig.
„Worum geht's denn eigentlich, Herr Wolff?" frage Ludwig noch schnell.
„Um die Aufklärung eines Verbrechens, Herr Ludwig. Auf Wiedersehen."
„Auf Wiedersehen", sagte Ludwig mit überraschtem Gesicht.
Obwohl Ludwigs Angaben sehr interessant waren, mußte sich Wolff eingestehen, daß er mit dem bisherigen Ermittlungsergebnis nicht zufrieden war.
Bis zur Abendandacht — so nannten er und seine Genossen das tägliche Abrechnen bei Bergmann — müßte ich mehr über Biele wissen, überlegte er. Er entschloß sich deshalb, auf dem Wege zu seiner Dienststelle noch einen kleinen Umweg zu machen.

Leutnant Schulze hatte nur Frau Brender zu Hause angetroffen, eine hagere, herbe Frau. Ihr Gesicht verriet,

daß sie es im Leben nicht leicht hatte. „Mein Mann ist noch einmal runtergegangen, sich die Füße vertreten", erklärte sie. „Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann?" Frau Brender bat Leutnant Schulze in die Küche. „Ich habe bis mittags gearbeitet, Herr Leutnant. Saubermachen in der Schule. Mein Mann hat mich kurz nach eins von dort abgeholt, und dann sind wir zu meiner Tochter nach Biesdorf gefahren."

„Sie kamen also gerade von ihr, als wir uns gegen halb vier vor dem Geschäft trafen?"

Frau Brender bejahte.

„Was wissen Sie über die Familie Wegener, Frau Brender? Wie schätzen Sie das Verhältnis zwischen den Eheleuten ein?" Leutnant Schulze hatte auf einem wackligen Küchenstuhl Platz genommen.

„Was soll ich da sagen, Herr Leutnant. Anni Wegener ist zwanzig Jahre jünger als ihr Mann, aber das wissen Sie ja sicherlich. Im Geschäft hab' ich sie kaum gesehen, jedenfalls nicht hinter dem Ladentisch." Frau Brender betrachtete bei diesen Worten ihre rissigen Hände. „Und" — deutlich mißbilligend kam das — „immer frisch frisiert und mit lackierten Fingernägeln läuft sie herum. Der arme Mann."

„Warum ‚der arme Mann', Frau Brender?" fragte Leutnant Schulze erstaunt.

„Sie soll ihm nicht treu gewesen sein", sagte Frau Brender entschlossen. „Und außerdem der Ärger mit seinem Stiefsohn!"

„Was ist mit ihm?"

Ruth Brender schien zu überlegen, wie sie Schulze das am besten erklären könnte. „Vor ungefähr einem halben Jahr", sagte sie, „habe ich zufällig mit angehört, wie sich die beiden stritten. Ich kam in den Laden, und die beiden waren hinten. Es ging um Geld. Der Alte hat ihm aber

nichts gegeben, glaub' ich." Sie machte eine kleine Pause. Fast triumphierend setzte sie dann hinzu: „Was die sich alles an den Kopf geworfen haben. So was gibt's zwischen uns und unserer Evelyn nicht. Die ist gut zu uns, hat Mann und Kind..."
„Schönen Dank, Frau Brender", unterbrach sie Schulze höflich und verabschiedete sich. „Noch etwas — glauben Sie, daß Ihr Mann mir mehr erzählen könnte?"
„Ich weiß nicht, glaub' aber nicht, Herr Leutnant."

Anschließend suchte Leutnant Schulze das Getränkekombinat auf und erfuhr von dem Schichtleiter, daß am heutigen Vormittag die Kollegen Schramm und Neumüller Ware ausgeliefert hatten. Schulze wollte versuchen, beide heute noch zu befragen, da sie möglicherweise Beobachtungen gemacht hatten, über die er am Abend Bergmann schon berichten konnte.

Etwas später saßen die Eheleute Brender beim Abendbrot. Frau Brender hatte nur wenig angerichtet. Sie hatte den Eindruck, ihren Mann interessiere auch gar nicht, was auf dem Tisch stand. Er hatte schon wieder einige Gläschen „genommen", trotz seines akuten Leberschadens. Besorgt sah sie ihn an, denn nur zu gut wußte sie von den Ärzten, wie wenig Hoffnung auf Besserung vorhanden war, wenn er so weitermachte. Warum trinkt er bloß soviel? Sie hatte Leutnant Schulze verschwiegen, daß ihr Mann noch einmal heruntergegangen war, um Schnaps einzukaufen. Das Geld dafür mußte sie nun wieder an Lebensmitteln einsparen. Erichs Rente und ihr Verdienst reichten mit dem kleinen Zuschuß von Evelyn gerade so weit, daß sie halbwegs vernünftig davon leben konnten.
Sie legte ihrem Mann ein Stück geräucherten Fisch auf

den Teller und schob ihm zugleich seine Lieblingsmarke — einen Weizendoppelkorn — zu. Dem scheint's aber heute wirklich nicht zu schmecken, mußte sie denken, als sie ihn beobachtete.
Brender starrte vor sich auf die Tischplatte. „Ich kann das einfach nicht fassen", wiederholte er nun schon zum dritten Mal mit weinerlicher Stimme. „Alfons, mein bester Kumpel. Warum mußte ihm das passieren." Bei diesen Worten blickte er aus dem Küchenfenster auf den Hof, als sähe er dort Alfons Wegener leibhaftig vor sich. „Wie zuvorkommend der mich immer bedient hat, und dabei hatte ich manchmal kein Geld für meine Flasche Bier", sagte er in einem Ton, als wäre er stolz darauf, und nahm einen Schluck Korn. Dann fuhr er, an seine Frau gewandt, fort: „Na ja, er hat's ja immer wiederbekommen von mir. Waren doch nur vier bis fünf Mark alle paar Tage."
„Was du dir bloß für Gedanken machst, Erich."
Er hörte gar nicht auf sie. „Alfons hat natürlich keinen Ausschank gehabt, klar, aber mein Bier durfte ich immer in seinem Laden trinken. Nun ist er tot, schrecklich", seufzte Brender. Er machte den Eindruck, als wolle er jeden Moment in Tränen ausbrechen.
„Ist schon gut, Alter. Wir müssen alle einmal daran glauben", sagte Frau Brender etwas hart. Ihr tat Wegener natürlich auch leid. Aber es war nicht ihre Art, Gefühle zu zeigen. Sie goß ihrem Mann noch einmal ein und räumte dann eilig die Flasche vom Tisch. Für heute mußte es genug sein.
Verwundert hatte sie allerdings, wie Erich von Alfons Wegener sprach. So gut hatten die beiden doch gar nicht zueinander gestanden! Sie selbst kam ja selten ins Geschäft. Die Einkäufe erledigte überwiegend Erich, denn der hatte ja als Rentner mehr Zeit dazu. Daß er dort

auch manchmal Schulden machte, hörte sie zum ersten Mal, hütete sich aber, ihm etwas vorzuhalten. Sie kannte ihn. Einige unüberlegte Worte, und schon würde er unerträglich werden. Also biß sie sich lieber auf die Zunge.
Erich Brender hob plötzlich den Kopf und blickte seine Frau aufgeregt an.
„Ich muß sofort zur Kriminalpolizei, hab' eine wichtige Aussage zu machen", rief er, warf seine Jacke über und verließ die Küche.
„Bin gleich wieder zurück."
Frau Brender sah, wie er mit schnellen Schritten im Durchgang unter dem Vorderhaus verschwand. Wenn das mal gut geht, in diesem Zustand wird er nicht gerade den besten Eindruck hinterlassen, dachte sie; kopfschüttelnd räumte sie das Geschirr vom Tisch und ließ sich dann aufseufzend auf einen Stuhl sinken.

Brenders Weg zum Gemüsegeschäft war vergeblich, denn die Türen waren bereits versiegelt. So entschloß er sich, die Volkspolizei-Inspektion aufzusuchen.
Währenddessen hatten die Kriminalisten bei Hauptmann Bergmann über ihre Ermittlungen Bericht erstattet. Nur noch Leutnant Wolffs Beitrag fehlte. Dennoch faßte Bergmann das bisherige Ergebnis protokollfertig zusammen:
„Der selbständige Kaufmann Alfons Wegener, fünfundsechzig Jahre alt, ist heute, Dienstag, den achtundzwanzigsten August neunzehnhundertdreiundsechzig, in der Zeit zwischen dreizehn und dreizehn Uhr dreißig in seinem Geschäft in der Gärtnerstraße von einem unbekannten Täter überfallen und seiner Tageseinnahmen in Höhe von etwa vierhundert Mark beraubt worden. Der Täter hat ihn mit einem harten Gegenstand

— vermutlich einer leeren Bierflasche — niedergeschlagen und ihn dabei erheblich verletzt. Trotz ärztlicher Hilfe verstarb Wegener auf dem Wege ins Krankenhaus. Das vorläufige Ergebnis der gerichtsmedizinischen Untersuchung bestätigt, daß der Tod durch eine Embolie — hervorgerufen durch ein Blutgerinnsel — eingetreten ist. Die Schläge auf den Kopf verursachten eine Schädelbasisfraktur.

Der Täter ist entweder von Wegener selbst ins Geschäft gelassen worden oder hat im Verlaufe des Vormittags unbemerkt die hinteren Räume des Objektes betreten, wo er Wegener bis zur Mittagspause auflauerte. Spuren eines gewaltsamen Eindringens durch die hintere Tür des Geschäfts oder durch eines der geschlossenen Fenster zum Hof haben wir nicht festgestellt. Die Tür vom Treppenhaus zum Flur des Geschäfts stand offen, als der Mieter Wolter das Objekt betrat. Der Schlüssel fehlt. Den Aussagen Frau Wegeners zufolge wurde diese Hintertür immer von ihrem Mann verschlossen gehalten und nur selten benutzt. Einen Grund, weshalb Wegener gerade heute die Tür aufgeschlossen haben sollte, konnte Frau Wegener nicht angeben. Es ist also zu vermuten, daß der Täter das Objekt durch diese Hintertür zum Hausflur verlassen und dabei den Schlüssel mitgenommen hat. Die vordere Ladentür war verschlossen vorgefunden worden, der Schlüssel steckte innen. Ob diese Tür von Wegener selbst oder von dem Täter abgeschlossen wurde, wissen wir nicht.

Die Jalousie vom Schaufenster war heruntergelassen, die vor der Ladentür dagegen nur bis zur Hälfte. Damit haben wir die begründete Vermutung, daß Wegener zu dem Zeitpunkt von dem Täter angegriffen wurde, als er die Jalousie herunterließ, also kurz nach dreizehn Uhr. Das Motiv des Täters besteht den Umständen nach in

Bereicherungsabsicht. Das vermutliche Tatwerkzeug, die zerschlagene Bierflasche, lag neben dem Verletzten in einem Regal. Die Frage, ob dem Diebstahl des Geldes ein Streit vorangegangen war, müssen wir vorerst offenlassen. Verletzungen, die auf eine Schlägerei hindeuten, wurden bei der Obduktion bisher nicht festgestellt.
Ermittlungen, die Genosse Schulze geführt hat, haben ergeben, daß Wegener nicht überall nur Freunde hatte. Darüber kann er nachher selbst noch etwas sagen.
Gegenwärtig gibt es mehrere Verdächtige. Da ist zunächst Wegeners Stiefsohn, der ein Motiv hätte. Sein Alibi überprüft Wolff... Wo ist er überhaupt?"
Bergmann sah seine Mitarbeiter fragend an, die bedauernd mit den Schultern zuckten.
„Also weiter. Dann haben wir Frau Wegener selbst. Zunächst muß von uns in Zweifel gezogen werden, daß sie ein gutes Verhältnis zu ihrem Mann hatte. Recht eigenartig erscheint mir ihre Beziehung zu Bohne. Auch sie hätte möglicherweise ein Motiv zur Tat gehabt. Ich denke an Frau Brenders Aussage. Es bleibt die Frage offen, was Bohne um diese Zeit in Wegeners Wohnung wollte. Er ist der dritte, um den wir uns kümmern müssen."
Bergmann machte eine kleine Pause und nahm einen Schluck Kaffee. „Völlig anders sieht es aus", fuhr er fort, „wenn wir es mit keinem Beziehungstäter zu tun haben. Da tappen wir noch völlig im dunkeln. Die inzwischen von uns befragten Personen bemühten sich zwar, die Ermittlungen zu unterstützen, konnten aber keine konkreten Hinweise zur Tat geben. Die Kunden des Vormittags, besonders die letzten, sind noch nicht alle ermittelt. Der zuständige ABV, Unterleutnant Schneider, ist deswegen noch unterwegs."

Bergmann legte seine Notizen zur Seite und forderte mit einer Handbewegung Leutnant Schulze zur Berichterstattung auf.
„Die Kollegen Schramm und Neumüller — ihr erinnert euch, die Mitarbeiter vom Getränkekombinat, die heute vormittag dem Wegener Ware lieferten —, ja, die haben sich ganz eigenartig verhalten bei der Befragung, die haben sich gegenseitig Blicke zugeworfen, als wollten sie sich darin einig sein, über bestimmte Dinge zu schweigen.
Aber schließlich rückten sie mit der Sprache heraus. Schramm nannte mir dann einen Namen: Hans Bärwald. Er kennt ihn aus der Gaststätte ‚Alfi' in der Gärtnerstraße. Dieser Bärwald soll vor etwa vier Wochen im Geschäft bei Wegener gewesen sein. Schramm hatte gerade Getränke angeliefert. Da will er ungewollt Zeuge eines heftigen Wortwechsels zwischen den beiden geworden sein. Bärwald soll dabei zu Wegener gesagt haben, daß dieser ihn früher, als sie noch gute Freunde waren, anders behandelt hätte. An die gemeinsamen Ausflüge mit dem Motorboot würde Wegener wohl nicht mehr denken. Schramm wiederholte einen Satz von Bärwald wörtlich: ‚Jetzt, wo du kein Interesse mehr an mir hast, schiebst du mich ab.'"
„Weshalb, meinst du, wollten die nicht mit der Sprache heraus?"
„Ich denke, daß sie bestimmte Beziehungen vermuteten und sich scheuten, diese Vermutung auszusprechen. Beide haben Getränke zu Wegener geliefert, aber schon um zehn."
„Demnach gibt es möglicherweise noch einen vierten Verdächtigen, Genossen. Es fragt sich, welcher Art Wegeners Interesse für Bärwald tatsächlich war", resümierte Bergmann.

Als er die Aufgaben für den nächsten Tag bekanntgeben wollte, wurde er von einem Klopfen an der Tür unterbrochen. Der Diensthabende brachte Brender herein. „Ein wichtiger Zeuge", sagte der Hauptwachtmeister. „Ich glaube, man sollte ihn gleich anhören."
„Er stand heute nachmittag unter den Leuten, die sich vor dem Laden angesammelt hatten, Genosse Hauptmann", flüsterte Schulze Bergmann zu. „Was seine Frau mir sagte, wissen Sie ja."
„Nehmen Sie sich des Zeugen an, Genosse Uweleit", entschied Hauptmann Bergmann und wartete ab, bis Uweleit mit Brender im Nebenzimmer verschwunden war.
Uweleit bemerkte Brenders leichten Alkoholdunst. Sein Alter und die anderen Angaben zur Person entnahm er Brenders Personalausweis. Invalidenrentner ist er also, stellte er fest. Es bestand für ihn kein Zweifel, daß er einen kranken Mann vor sich hatte. Brender war von Beruf Dachdecker. Daß er früher einmal körperlich schwere Arbeit geleistet hatte, zeigten seine noch kräftigen Schultern, wenngleich er von Statur her eher schmächtig wirkte.
Die leichte Fahne hat ja nicht unbedingt etwas zu sagen, dachte Uweleit. Viel wichtiger ist, was er uns mitteilen will.
„Ich wohne also drei Häuser entfernt von dem Geschäft des Alfons Wegener, Herr Kriminal... ."
„Oberleutnant Uweleit, Herr Brender."
„Ja, und ich kenne Herrn Wegener gut, Herr..., Genosse Oberleutnant."
„Sie sind von sich aus zu uns gekommen, Herr Brender, haben uns also etwas Sachdienliches mitzuteilen."
„Ja, Genosse Oberleutnant. Also folgendes." Brender setzte eine wichtige Miene auf. „Meine Frau und ich

waren Viertel zwei vor der Schule verabredet. Wir wollen zu unserer Tochter und meinem Enkel nach Biesdorf. Ich bin schon reichlich früh von zu Hause weggegangen und hab' auf dem Weg zur Schule noch kurz zu Wegener ins Geschäft gesehen. Das war so gegen halb eins. Ein paar Kunden waren im Laden. Nur Frauen. Ich hab' Wegener nur guten Tag gewünscht und bin gleich wieder gegangen. Bin zur Schule geschlendert, das heißt, unterwegs hab' ich mich noch kurz im Park hingesetzt und war schon kurz nach eins, na, sagen wir, Viertel zwei vor der Schule. Jetzt ist mir folgendes eingefallen: Mittags stand nämlich im Torweg neben dem Geschäft ein junger Mann in kariertem Hemd. Der starrte dauernd auf die Ladentür. Ich habe mir nichts dabei gedacht. Aber jetzt, wo das passiert ist, meine ich, der junge Mann könnte doch der Täter sein. Oder nicht, Herr Oberleutnant?"

„Natürlich, Herr Brender, da haben Sie schon recht." Oberleutnant Uweleit bedankte sich bei Brender und ließ sich von ihm eine ausführliche Beschreibung dieses jungen Mannes geben.

„Würden Sie den Mann auf einem Lichtbild wiedererkennen?"

„Na ja, das weiß ich nicht so genau, es kommt auf die Fotos an." Brender schien sichtlich erleichtert.

Uweleit verabredete sich mit ihm für den nächsten Tag, um ihm in die Täterlichtbildkartei einsehen zu lassen, und ging dann wieder in das Dauerdienstzimmer zurück. Dort war Wolff inzwischen eingetroffen und sprach gerade.

„Stellt euch vor", sagte er, „Ronald Biele hat mich nachmittags belogen. Seine jetzige Freundin, Nelly Walter — Biele nannte sie mir gegenüber sogar seine Verlobte —, ist überhaupt nicht zur Kur, im Gegenteil, sie

ist bei bester Gesundheit und hält sich zu Hause in der Breitscheidtstraße auf. Tatsache ist, daß sie sich vor drei Tagen ernsthaft mit Biele entzweit hat, weil der wieder einmal in Geldschwierigkeiten war. Sie will ihn nicht eher wiedersehen, ehe er nicht ein ordentliches Leben angefangen hat. Wißt ihr, was Biele dann zu Nelly, ich meine Fräulein Walter, gesagt hat? ‚Wart's mal ab, laß mal meinen Alten erst ins Gras beißen, dann geht's mir auch besser. Du wirst schön gucken, wenn ich mit einem Batzen Geld ankomme.'"

Wolff sah triumphierend in die Gesichter der Genossen. „Dann hat er zu Nelly gesagt, daß er sich beim Tode seines Stiefvaters nicht um seine Mutter zu sorgen brauchte. Die hätte selbst Geld genug. Sein Stiefvater soll ihr bereits einen größeren Anteil seines Vermögens überschrieben haben. Er selbst müßte natürlich noch etwas auf sein Geld warten. Aber das wäre nur eine Frage der Zeit. So klapprig, wie sein Vater wäre, würde der es sicherlich nicht mehr lange machen." Wolffs Blick schien zu fragen: Na, was sagt ihr dazu? Ist das nicht ein Knüller?

Uweleit schmunzelte. Er hatte den Eindruck, daß Wolff, ihr Küken, nicht gerade mit dem wichtigsten Teil seiner Ermittlungen begonnen hatte. Bergmanns Worte bestätigten seinen Eindruck, denn er fragte etwas barsch: „Was haben Bieles Befragung und die Ermittlungen auf seiner Arbeitsstelle ergeben? Es ging schließlich in erster Linie um sein Alibi. Ich meine, was hast du sonst noch über ihn, außer seinem Verhältnis zu dieser Nelly Walter, erfahren?"

Wolff stieg Röte ins Gesicht. Hatte er zuviel von Nelly gesprochen?

„Nun, das Wichtigste ist natürlich etwas anderes", sagte er wie selbstverständlich und erzählte, was er alles von

und über Biele erfahren hatte, allerhand, wenn man so sagen will.
„Also weiß Nelly Walter etwas von Biele, was wir nicht erfahren sollen", schlußfolgerte Bergmann, „sonst hätte er nicht die Kur erfunden. Wir haben so einen Grund mehr, uns mit ihm zu beschäftigen. Hast du wenigstens eine Begründung dafür ermitteln können?"
„Außer den Hinweisen des Gaststättenleiters Ludwig auf Bieles unsauberes Geschäftsgebaren — nichts."
Uweleit teilte danach kurz mit, was er soeben von Brender in Erfahrung gebracht hatte. Wolff schaute fast ein wenig enttäuscht auf seinen „Rivalen". Bergmann sah das und lächelte. Er wußte, wie oft es in derartigen Fällen mehrere Verdächtige gab und wie vielen Spuren nachgegangen werden mußte, ehe man auf eine „heiße" stieß. Aber diese Erfahrung würde Wolff ganz sicher noch selbst machen.
„Mit anderen Worten, Harri, es gibt außer den jetzigen Verdächtigen noch einen fünften", sagte Bergmann. „Wir veröffentlichen zu seiner Ermittlung eine Pressenotiz", erklärte er den anderen und verteilte anschließend die Aufgaben für den nächsten Tag.
Während Uweleit, Wolff und Schulze in einer nahe gelegenen Gaststätte noch einen Imbiß zu sich nehmen wollten, begann Hauptmann Bergmann die weiteren Hauptrichtungen der Untersuchung festzulegen.
Hauser, der Kriminaltechniker, war zu diesem Zeitpunkt im Fotolabor, um die Tatortaufnahmen und den Film aus Bohnes Apparat zu entwickeln.

Bergmann wußte, daß die Aufklärung dieses Falles nicht einfach sein würde. Da mußte systematisch vorgegangen, mußten Versionen aufgestellt und überprüft werden, bis sich im Ergebnis der Ermittlungen Steinchen

um Steinchen als Spurenkette zusammensetzte, die sie schließlich zum Täter führte.
Bergmann war ein nüchterner, logisch denkender Mann, der darum aber auch stets bereit war, eine Untersuchungsrichtung zu ändern, wenn die Fakten es verlangten. Seit zwölf Jahren leitete er diese Einsatzgruppe, die nur schwere Straftaten untersuchte. Zu seinen ständigen Mitarbeitern gehörten Oberleutnant Uweleit, Leutnant Schulze und Leutnant Hauser. Außerdem wurden ihm junge Genossen, wie Wolff, zur Mitarbeit bei der Aufklärung derartiger Straftaten vorübergehend zugeordnet — eine Art von Erprobungszeit, die sie durchmachen sollten. Hin und wieder wurde eine Dauerstellung daraus, wie zum Beispiel bei Oberleutnant Uweleit. Bergmann setzte auch diesmal wieder auf die Ziestrebigkeit und Ausdauer seiner Genossen. Seine ständigen Mitarbeiter wußten, daß sie bei jeder „Abendandacht" abrechnen mußten. Mit überflüssigen Erklärungen gab er sich nicht zufrieden. Klar formulierte Aufgaben verlangten klare Ergebnisse. Und Lob wurde nur dann verteilt, wenn es verdient war.
Übrigens: Dieser Leutnant Wolff gefiel ihm. Zwar noch sehr vom Überschwang seiner Begeisterung getrieben an die Aufgaben herangehend — die Hörner sollte er sich ruhig abstoßen —, steckte doch, dessen konnte er sich gewiß sein, das Zeug zu einem guten Kriminalisten in ihm. Vielleicht wird es für ihn auch mal eine Dauerstellung bei mir, dachte er.
Dann ging er in Gedanken noch einmal die nächsten Aufgaben durch. Da mußte zunächst die Personenbewegung des Tattages in Wegeners Geschäft festgestellt werden, wobei es vor allem auf die Ermittlung jener Kunden ankam, die in der letzten halben Stunde vor der Tat bei Wegener gewesen waren. Ihre Angaben könnten

Bedeutung haben. Dann galt es, diesen von Brender beschriebenen Mann zu ermitteln. Eventuell half die Pressenotiz.
Interessant wäre es auch zu wissen, in welcher Verfassung Wegener an diesem Tage gewesen war. Jede halbwegs „warme“ Spur mußte verfolgt werden, insbesondere kam es auf eine gründliche Personenaufklärung über Bohne, Biele und Bärwald und natürlich auch Wegener an. Welche Beziehungen hatten sie zueinander? Kriminalistische Karteien würden ausgewertet, Materialien für die Vergleichsarbeit mit den gesicherten Spuren beschafft und Aufträge an das Kriminalistische Institut gegeben werden. Bergmann war davon überzeugt, daß eine der einzuschlagenden Richtungen zu einer „heißen“ Spur führen würde. Wie lange man allerdings auf sie warten müßte, konnte niemand wissen. Die interessantesten Personen schienen ihm Frau Wegener, Martin Bohne und Ronald Biele zu sein.

Biele war nach Schichtschluß zu seiner Mutter gefahren. Jetzt, fast um Mitternacht, saß er immer noch hier. Auch Martin Bohne war gekommen. Sie saßen alle in ihrem modernen Wohnzimmer. Ronald Biele wußte, daß seine Mutter von seinem Stiefvater, der sonst recht knauserig war, jeden Wunsch erfüllt bekam.
Sogar ein unbeteiligter Beobachter hätte erkennen können, daß sich die drei recht gut kannten und augenblicklich die Atmosphäre zwischen ihnen gespannt war. Ronald Biele starrte seine Mutter unverwandt an.
„Ihr meint also, ich war's“, stieß er hervor. „Das habt ihr euch fein ausgedacht.“ Biele sog hastig an seiner Zigarette. „Ich glaube fast, daß einer von euch Alfons auf

dem Gewissen hat. Und nun wollt ihr mir die Schuld in die Schuhe schieben. Nein, da spiele ich nicht mit."
Erregt sprang er auf. „Natürlich hab' ich oft daran gedacht, daß ich einmal ein schönes Stück Geld erben werde, wenn Alfons stirbt, aber nachgeholfen habe ich nicht dabei. Wenn hier tatsächlich einer auf sein Geld scharf war, dann bist du es, Martin Bohne. Außerdem war er doch nur euch beiden im Wege", schrie er seine Mutter an.
Frau Wegener wurde noch blasser, als sie es ohnehin war. Sie begriff wohl. „Aber Ronald", rief sie, „niemand hat gesagt, daß du es getan hast oder daß wir der Polizei so etwas sagen würden." Ronald antwortete nicht. Sie stand auf, lief zu ihm und hielt ihn an der Schulter fest. „Ronald, mein Junge", sagte sie eindringlich. „Wir wollen doch nur dein Bestes. Also sag doch endlich, wo du warst, nachdem du heute mittag von mir weggegangen bist."
Biele hörte gar nicht auf seine Mutter.
„Daß ich mir das nicht gleich gedacht habe: du und dein erster Mann. Jetzt tut mir mein Stiefvater fast leid."
Plötzlich änderte er sein Verhalten. Er blieb stehen. Ein Gedanke war ihm gekommen. „Wer weiß, ob euch nicht auch mein Vater im Wege war, damals", sagte er wie zu sich selbst. „Ob der wirklich bei einem Autounfall sterben mußte?" Die letzten Worte kamen fast flüsternd über seine Lippen. Anni Wegener hatte sie nicht mehr verstanden. Aber ihr war bewußt geworden, daß Ronald sie und Martin Bohne des Mordes an Alfons beschuldigte. Hatte es erst soweit kommen müssen, wäre es nicht schon längst nötig gewesen, reinen Tisch zu machen? Zumal ihr dieses Versteckspielen vor Alfons schon lange auf die Nerven ging. Aber noch eine Erkenntnis traf sie: Als sie Martin Bohne vor zwei Jahren wiederbegegnete,

glaubte sie, eine alte Liebe würde neues Glück bringen — ein Trugschluß! Martin hatte sich nicht geändert, war labil und unstet geblieben. Schließlich hatte sie sich doch deswegen von ihm scheiden lassen!
Sie schaute zu Martin. Warum konnte sie sich noch immer nicht entschließen, einen Schlußstrich unter diese Affäre zu ziehen? Aber vor dem völligen Alleinsein hatte sie Angst. Nun glaubte Ronald sogar, sie oder Martin hätten Alfons umgebracht. Das war zuviel für sie. Aufschluchzend lief sie ins Schlafzimmer.
„Geht", rief sie aus. „Geht beide, und zwar sofort!"
Sie hörten, wie sie den Schlüssel im Schloß herumdrehte.

Aber nicht nur sie war verzweifelt.
Erich Brender war wieder einmal betrunken. Als seine Frau mittags nach Hause kam, fand sie ihn auf der Sitzbank neben dem Küchenfenster. Sie wußte warum, dies war sein Lieblingsplatz. Von hieraus konnte er den Hof beobachten und sehen, wer vom Flur aus in den Seitenflügel oder ins Quergebäude kam. Er hat zuviel Zeit und Langeweile, dachte sie. Heute schien er wieder einmal durch alles hindurchzusehen und tat, als hätte er ihr Kommen nicht gehört. Erich Brender war in Gedanken ganz woanders: Er sah den Gemüseladen, die Regale, gefüllt mit Konserven, den geschäftig hin und her laufenden Alfons Wegener. Wegener war allein. Brender hörte ihn plötzlich schreien und sah, wie er sich mit seinen schwachen Kräften einem Angreifer zur Wehr setzte, wie Wegener einen Schlag auf den Kopf bekam und dann lang hingestreckt am Boden lag. Aus einer Kopfwunde sickerte Blut.
Erich Brender schlug seine Hände vor das Gesicht und brabbelte mit weinerlicher Stimme unverständliche Worte.

Was er nur wieder haben mag, fragte sich Ruth Brender. Wieder mal eine seiner Wahnvorstellungen? Ab und zu bemitleidete er im Alkoholrausch irgend jemanden, den Ruth Brender nicht kannte. Schnell nahm sie ihm die Flasche weg, in der nur noch ein kläglicher Rest schwappte.
In letzter Zeit wurde es immer schlimmer mit ihm. Wie oft hatte sie versucht, ihn über seine Krankheit hinwegzutrösten. Aber es half nichts. Mit einem kummervollen Blick strich sie ihm über das schüttere Haar. Sanft zog sie ihn von der Sitzbank hoch und schleppte ihn fast bis zu dem Sofa in der Stube. Nachdem sie ihn halbwegs darauf gebettet hatte, räumte sie seine umherliegenden Sachen weg und hängte sie in den Schrank. Plötzlich stutzte sie und starrte auf das Jackett ihres Mannes. Waren das nicht Blutflecke am unteren Rand der Jacke? Einige Spritzer nur, einige verwischt, als wäre man ihnen mit Wasser zu Leibe gegangen. Oder sollte das Farbe sein?

Eine andere interessante Feststellung hatte Uweleit gemacht, als er abends in der Gaststätte „Alfi" war. Der von den Kollegen des Getränkekombinates genannte Hans Bärwald verkehrte hier tatsächlich. Durch geschickte Gespräche erfuhr Uweleit, daß Bärwald als Tischler in dem VEB Theaterwerkstätten arbeitete, ledig war und sich in seiner Freizeit dem Angelsport widmete. Bedeutsam an dem Ermittlungsergebnis war, daß Bärwalds Angelkahn nicht weit entfernt von Wegeners Wochenendgrundstück in Rauchfangswerder lag. Uweleit nahm sich vor, am nächsten Morgen Auskünfte über Bärwald auf dessen Arbeitsstelle einzuholen und sich anschließend mit ihm zu unterhalten. Schließlich mußte alles, was er erfahren hatte, auch noch im Laufe des

nächsten Tages überprüft, außerdem in Rauchfangswerder ermittelt werden.
Kurz vor der Gaststätte sah er Unterleutnant Schneider, den ABV, auf sich zukommen, der bei der Begrüßung kein allzu glückliches Gesicht machte.
„Du siehst ja aus, als hättest du Schmierseife gegessen!"
„Schade, daß ich keinen Kilometerzähler am Schuh hatte, heute wäre ein Weltrekord fällig gewesen."
„Hast du nichts über den Mann im karierten Hemd erfahren?"
„Leider nein. Aber der Abend ist ja noch lang."
„Wenn du optimistisch bleibst, wird's schon klappen."
Uweleit schlug ihm kameradschaftlich auf die Schulter.
„Mach's gut. Bis morgen abend wieder — viel Erfolg."
„Danke, gleichfalls."
Uweleit war zuversichtlich gestimmt. Morgen wollte er den Tag nutzen und in den frühen Vormittagsstunden beim VEB Theaterwerkstätten sein.

Am nächsten Tag saß er um acht Uhr im Büro des BGL-Vorsitzenden Sommer.
„Der Kollege Bärwald war bis vor einigen Tagen krank geschrieben. Folgen einer Schlägerei, die er selbst angezettelt hat. Ein neuer Kollege kannte Bärwald und dessen Jähzorn noch nicht, sonst hätte er ihn nicht gehänselt. Da schlug Bärwald gleich so heftig zu, daß dieser Kollege einen Unterkieferbruch erlitt. Er ist bis heute noch nicht wieder arbeitsfähig."
„Und wie schätzen Sie Bärwald sonst ein?"
„Er ist arbeitswillig und diszipliniert, ein guter Tischler mit Köpfchen. Er hat schon an manch einer Neuerung herumgeknobelt, die ausprobiert wurde und die uns Erleichterung in der Arbeit brachte."

„Sehr erfreulich. Wissen Sie etwas über seine persönlichen Dinge?"
„Er ist mit einer gewissen Lilo Schwarze aus einem Nachbarbetrieb von uns verlobt. Wohnt aber noch allein in einem möblierten Zimmer."
„Schönen Dank, Genosse Sommer. Kann ich mich mal selbst mit ihm unterhalten?"
Sommer nickte und stand auf. „Kommen Sie."
Plötzlich blieb er stehen. „Aber da ist noch was. Unser Kollektiv hat für Bärwald vor Gericht die Bürgschaft übernommen."
„Ja, und?"
„Wir glauben, daß wir Bärwald wieder hinbiegen können, nur hat er bisher seiner Freundin nichts erzählt von dieser Schlägerei und dem Strafverfahren. Vermutlich hat er Angst, sie zu verlieren. Ich weiß es von Kollegen Scheurig, seinem Meister. Zu dem hat er Vertrauen. Wie ich den kenne, wird der die Sache auch wieder geraderücken."
Sommer und Uweleit schlenderten langsam durch den langen Flur der Verwaltungsbaracke.
Einige Tischler hatten es sich in der Frühstückspause in einer Ecke des Hofes, nahe dem Holzlagerplatz, gemütlich gemacht.
Meister Scheurig, Hans Bärwald und Otto Starke saßen auf Bretterstapeln und tranken Milch. Bärwald malte mit einem Stückchen Holz Figuren in den Sand.
„Hanne Bärwald, dein Typ wird verlangt", rief Sommer von der Verwaltungsbaracke herüber. Bärwald stand verwundert auf.
Jetzt um diese Zeit ein Besucher?
Er ging langsam auf die Verwaltungsbaracke zu. Otto Starke hatte den Eindruck, als wollte Bärwald jeden Moment kehrtmachen, um in der Unterkunftsbaracke zu

verschwinden, ging aber, wenn auch zögernd, zu den beiden Männern hinüber.
Uweleit bedankte sich bei Sommer und stellte sich Bärwald vor. „Kommen Sie, Herr Bärwald, wir setzen uns in eine ruhige Ecke."
Meister Scheurig sah ihnen mißtrauisch nach.

Inzwischen war der Leichnam von Alfons Wegener vom Staatsanwalt zur Beerdigung freigegeben worden. Einige Bekannte, darunter auch Kunden, gaben ihm das letzte Geleit. Anni Wegener verließ, gestützt auf ihren Sohn, den Friedhof. Auf der Straße wartete Martin Bohne. Ronald machte ein finsteres Gesicht, als er ihn erblickte.
„Dann kann ich dich ja jetzt allein lassen, Mutter", sagte er bitter und blieb stehen. Er war nicht geneigt, Martin Bohne auch nur eines Blickes zu würdigen. Frau Wegener verlangsamte ihren Schritt. Wem sollte sie sich zuwenden?
„Komm mich bald mal mit Nelly besuchen, mein Junge", sagte sie und reichte Ronald die Hand. „Ich würde mich freuen."
In einer Aufwallung von Zärtlichkeit umarmte Ronald seine Mutter und gab ihr einen Kuß auf die Wange. „In Ordnung, Mutter. Auf Wiedersehen. Und mach dir bitte nicht soviel Gedanken."
Er verschwieg seiner Mutter, daß er sich mit Nelly entzweit hatte. Mit einem Seitenblick auf Bohne ließ er seine Mutter los und ging fort. Nachdenklich sah Anni Wegener ihm nach und wandte sich mit zwiespältigen Gefühlen Martin zu, der inzwischen ein Taxi angehalten hatte. Sie ließen sich nach Müggelheim fahren und suchten ein Gartenrestaurant auf.
Anni Wegener war trauriger, als sie es sich selbst

zugeben wollte. Das sonnige Wetter und die frohen, buntgekleideten Menschen paßten nicht zu ihrer Stimmung. Martin Bohne versuchte sie abzulenken. „Stell dir vor", sagte er, „Ariadne hat vor Eigenstolz das Derby der Dreijährigen gewonnen."
Anni Wegener hob den Kopf. Sie wußte, daß Martin leidenschaftlich wettete.
„Wenn du möchtest, können wir morgen mit Alfons Wagen nach Hoppegarten fahren", schlug sie ihm vor. „Du hast doch eine Fahrerlaubnis, und was soll der Wagen in der Garage herumstehen." Das wäre auch eine Abwechslung für sie. Andere Eindrücke, so hoffte sie, würden ihr helfen, sich im Leben wieder zurechtzufinden.
Martin Bohne ahnte nichts von ihren Gedanken. Er stimmte Annis Vorschlag sofort zu, versuchte aber, seine Freude vor ihr zu verbergen. „Natürlich", versicherte er, „ich habe eine Fahrerlaubnis, und wenn du einverstanden bist, fahre ich selbstverständlich den Wagen."
Anni Wegener entschuldigte sich bei Bohne, nahm einen Kosmetikbeutel aus ihrer Handtasche und erklärte, sie wolle sich im Toilettenraum etwas frisch machen. Martin Bohne blickte ihr nach. Liebte er sie wirklich noch? Für eine Zigarette suchte er nach Streichhölzern, als sein Blick auf Annis Handtasche fiel.
Anni Wegener schaute beruhigt in den Spiegel. Trotz aller Aufregung in den letzten Tagen schien sie recht gut auszusehen. Sie verließ den Waschraum und ging zurück zu ihren Plätzen in der Veranda. Als sie sich durch die Tischreihen bewegte und zu Martin hinsah, stutzte sie und blieb stehen. Von weitem konnte sie erkennen, daß Martin aus ihrer Handtasche Papiere herausgenommen hatte und gerade in ihrem Sparbuch blätterte.

Anni Wegener holte tief Luft. Daß sie das auch nur einmal vergessen konnte! Natürlich war Martin immer noch der alte. Als sie langsam an den Tisch trat, hatte Bohne hastig die Sachen wieder in die Tasche getan. „Entschuldige", sagte er etwas verlegen. „Ich habe nach Feuer gesucht."
Anni Wegener winkte resigniert ab. „Schon gut", sagte sie tonlos und reichte ihm die Streichhölzer, die auf dem Tisch hinter dem Aschenbecher lagen.
Plötzlich schien ihr der Gedanke, den Ronald am Abend nach dem Mord in ihrer Wohnung geäußert hatte, gar nicht so abwegig.

Heute hatte der abendliche Rapport bereits um achtzehn Uhr stattgefunden. Hauptmann Bergmann machte es sich nun zu Hause bequem. Er saß in seinem großen Ohrensessel, hatte den Kopf nach hinten gelegt und überlegte. Seine Frau Erika hantierte leise in der Küche. Sie wollte ihn nicht stören, sie kannte ihn. Wenn er diese Stellung eingenommen hatte, durfte man ihn in seinen Gedankengängen nicht unterbrechen. Wer weiß, dachte sie, was für ein kniffliger Fall wieder zu klären war. Gerd erzählte nicht viel von seiner Arbeit, aber hin und wieder konnte sie seinen Äußerungen entnehmen, daß er eine schwierige Aufgabe hatte. Kamen dann noch Anrufe, nach denen er zur Dienststelle fuhr, konnte sie sich den Rest zusammenreimen. Also sollte er hier seine Ruhe haben.
Bergmann ahnte nichts von den Gedanken seiner Frau. Er hatte tatsächlich den „Fall Wegener" im Kopf und versuchte die bisherigen Ermittlungsergebnisse gedanklich zusammenzufassen. Inzwischen waren sieben Tage vergangen, ohne daß sie auf eine heiße Spur gestoßen wären.

Wegener war also seit zwölf Jahren mit der verwitweten Anni Biele verheiratet, die ihn seit etwa zwei Jahren mit Martin Bohne betrog. Wegener schien es hingenommen zu haben. Ermittlungen bei Stammkunden der Gaststätte „Alfi", in der Wegener ziemlich regelmäßig verkehrt hatte, erbrachten immerhin, daß er in letzter Zeit zu seinen Skatfreunden Andeutungen darüber gemacht hatte.

Wegener war sehr vermögend, wie festgestellt wurde. Ein solches Geschäft schien doch allerhand einzubringen. Neben einem beachtlichen Sparguthaben verfügte er auch über festes Vermögen: zwei Mietshäuser, ein komfortables Wochenendhaus in Rauchfangswerder, ein Motorboot und einen garagengepflegten Wartburg. Außerdem hatte Uweleit ermittelt, daß Wegener ein Rennpferd besaß, das in Hoppegarten lief. Nach Auskunft eines Fachmannes hatte es erheblichen Wert. Anni Wegeners Zukunft schien also gesichert. Was war von den nicht ausgesprochenen Vermutungen der Lieferanten des Getränkekombinates zu halten? Schon oft hatte Bergmann in seinem Beruf erlebt, wie sich solche Beziehungen in Feindschaften wandelten. Nein, die Geschichte mit Bärwald mußte andere Zusammenhänge haben. Die bisherigen Ermittlungen ergaben ein anderes Bild über ihn, im wesentlichen ein positives. Im Gegensatz dazu stand die Tatsache, daß eine abgeschlossene Akte „Bärwald" existierte, in der er als jähzorniger Mensch charakterisiert wurde. Er hatte sich wegen vorsätzlicher Körperverletzung verantworten müssen. Zur Tatzeit war er krank geschrieben, hielt sich angeblich zu Hause auf, Zeugen gab es dafür nicht. Die Ermittlungen in Rauchfangswerder waren noch nicht abgeschlossen.

Martin Bohne war von Leutnant Schulze unter die Lupe

genommen worden, ohne daß am Schluß der Ermittlungen allzuviel übrigblieb. Bohne hatte nach seiner Scheidung von Anni mehrere Frauenbekanntschaften gemacht, war jedoch Junggeselle geblieben. Er lebte in einer Zweizimmerwohnung, nicht weit entfernt von Wegeners Wohnung, und arbeitete im Glühlampenwerk als Lagerverwalter. Einem festen Kollektiv gehörte er nicht an. Seine Kollegen konnten also wenig über seinen Lebenswandel sagen. Einem Kollegen hatte er unlängst bei einem Betriebsvergnügen erzählt, daß er sein Geld beim Wetten ausgäbe. Gesellschaftlich war er inaktiv.
Die Angaben, die er über den Ablauf des Tattages gemacht hatte, waren noch nicht in allen Punkten überprüft. Schulze würde damit noch einige Arbeit haben. Der von Bohne an diesem Tage belichtete Film war zwar entwickelt worden, aber auch die auf den Bildern zum Teil gut erkennbaren Personen mußten erst noch ermittelt werden. Auch Ronald Bieles Alibi stand noch nicht einwandfrei fest.
Frau Bergmann schaute durch die Tür. „In einer halben Stunde können wir essen, einverstanden?"
Bergmann schreckte hoch. Er hatte seine Umgebung völlig vergessen. „Natürlich, hoffentlich gibt's was Gutes", rief er zurück. Inzwischen war es draußen dämmrig geworden. Bergmann warf einen Blick aus dem Fenster. Vor ihm lag der Strausberger Platz. Die Fahrzeuge fuhren schon mit Licht. Nur noch wenige Menschen waren auf der Straße zu sehen.
Was hatte Biele vor der Polizei zu verbergen? fragte sich Bergmann. Nelly Walter mußte etwas über Biele wissen. Deshalb hatte er Leutnant Wolff noch einmal auf diese Spur gesetzt. Der Kontakt zwischen den beiden schien ja recht gut zu sein.

Damit hatte Hauptmann Bergmann nicht unrecht. Wolff saß mit Nelly Walter in einer gemütlichen Kaffeestube bei einem Mokka. Vor Nelly stand ein Schoppen Wein, an dem sie hin und wieder nippte. Er spürte, daß sie nicht so recht mit der Sprache heraus wollte.
„Ich habe immerhin mit Ronald Biele ernste Absichten gehabt."
„Und jetzt?"
„Ich weiß nicht."
„Wenn Sie ihn noch gern haben, müssen Sie erst recht dazu beitragen, daß er sein Leben in Ordnung bringt, Fräulein Walter." Wolff bot ihr eine Zigarette an. Nelly lehnte ab. So ganz wohl fühlte sich Wolff nicht in dieser väterlichen Rolle, er war höchstens zehn Jahre älter als sie, die noch dazu ein ausnehmend hübsches Mädel war. Aber er hatte gelernt, mit Menschen umzugehen. So konnte er Nelly davon überzeugen, daß es tatsächlich für Ronald besser wäre, reinen Tisch zu machen.
„Gut, dann will ich dabei helfen." Sie sah Wolff dabei fest in die Augen. Wolff glaubte in ihrem Blick auch Sympathie für ihn zu entdecken, was ihm nicht unangenehm war. Er frohlockte innerlich: Sollte er dem Täter auf der Spur sein, sollte bei Nelly Walter der Schlüssel für die Lösung des Falles liegen? — Nein, so einfach schien die Sache doch nicht zu sein.
„Wissen Sie", erklärte sie, „mir fiel vor etwa einem halben Jahr schon auf, daß Ronald immer viel Geld besaß. Damals kannten wir uns noch nicht näher. Auch später machte es mich nicht stutzig. Aber als er das Geld mit vollen Händen ausgab und doch nie knapp bei Kasse war, kamen mir Bedenken."
Nelly nippte an ihrem Glas und geriet offenbar ins Stocken.
„Was war weiter, Fräulein Walter?"

„Ich habe ihn einmal überrascht, als er Umlagerungsscheine veränderte", gestand sie dann. „Wie hoch die Summe des unterschlagenen Geldes war, weiß ich nicht. Als ich ihn zur Rede stellte, hat er mir versprochen, die Sache schnell wieder in Ordnung zu bringen." Nelly machte eine Pause, und Wolff drängte sie nicht. Das, was er hörte, war aufschlußreich, aber in einer völlig anderen Richtung, als er erwartet hatte. Allerdings war damit der Verdacht gegen Biele, mit dem Tod seines Stiefvaters etwas zu tun zu haben, noch nicht beseitigt.

„Wie ist die Sache ausgegangen?"

„Er hat mir später einige Unterlagen gezeigt, Beweise für mich, daß er wirklich alles in Ordnung gebracht hatte."

„Und damit haben Sie sich zufriedengegeben?"

Nelly antwortete nicht. War sie nicht zu weit gegangen? War es nicht ein wenig schäbig von ihr, hinter Ronalds Rücken Dinge auszuplaudern, die ihn belasteten? Sie blickte nachdenklich auf den ihr gegenübersitzenden Kriminalisten. Über ihre Gefühle für Ronald war sie sich selbst nicht mehr im klaren. Aber spielte das eine Rolle?

„Fräulein Walter, Sie wissen doch noch mehr", redete Wolff jetzt eindringlich auf sie ein.

„Ja, vielleicht", sagte sie leise. „Wissen Sie, er zeigte sich danach von der besten Seite, und ich habe geglaubt, daß er mich liebt."

Also glaubt sie jetzt nicht mehr daran, schloß Wolff mit einer Genugtuung, über die er selbst erstaunt war.

„Ja, und weiter, Nelly?"

Nelly Walter hatte sich durchgerungen. Sie wußte selbst nicht, was ihr die Zunge plötzlich lockerte.

„Ich habe später immer das Gefühl gehabt, daß Ronald noch Heimlichkeiten vor mir hatte, wollte es erst nicht wahrhaben. Aber es stimmte. Ronald betrog auch die

Gäste, was er natürlich nur Hand in Hand mit der Köchin tun konnte." Nelly schwieg. Daß Ronald sie auch mit dieser Frau betrogen hatte, sprach sie nicht aus.
Auch Wolff schwieg. Also keine Hinweise darauf, daß Biele seinen Stiefvater umgebracht hat. Aber er tröstete sich. Immerhin: Nellys Angaben boten die Möglichkeit, latente Straftaten im Gaststättengewerbe aufzudecken.
„Wie kam es, daß Biele als Kellner einen eigenen Haftungsbereich hatte, Fräulein Walter?"
„Biele war zwar Kellner in der ‚Bollensdorfer Hütte', aber dreimal in der Woche war die Bar geöffnet, und dann machte er dort den Barkeeper. So war er für den Haftungsbereich der Bar verantwortlich und mußte hierfür auch die Ein- und Ausgangsbelege führen. Bei einer Inventur wird sich das zeigen", setzte sie in schuldbewußtem Ton hinzu.
„Seien Sie doch froh, daß endlich alles heraus ist. Hätten Sie nicht gesprochen, würde Ronald Biele immer tiefer abrutschen."
Nelly sah ihn dankbar an. „Vielleicht haben Sie recht."
„Tun Sie mir den Gefallen, und gehen Sie morgen sofort zu Herrn Ludwig, und sagen sie ihm, was sie wissen. Das unsrige werden wir dann schon zur rechten Zeit tun."
Zaghaft streichelte er jetzt ihre Hand. Allerdings, als er sich dessen bewußt wurde, griff er mit einer abrupten Bewegung zur Brieftasche.
„Herr Ober, zahlen bitte", rief er und bemerkte dabei ein kleines Lächeln im Gesicht der Nelly Walter. Gott sei Dank, daß Hauptmann Bergmann nicht überall dabei war. Schnell stand er auf und verließ mit Nelly die Kaffeestube. Die Frage, warum sie ihm nicht schon bei ihrem ersten Gespräch alles erzählt hatte, wollte er ihr zu einem besseren Zeitpunkt stellen.

Hauptmann Bergmann hatte andere Probleme. Gerichtsmedizinisch war inzwischen erwiesen, daß Wegener durch den Schlag eine Schädelbasisfraktur und eine Gehirnblutung erlitten hatte. Ein Blutgerinnsel hatte eine Embolie zur Folge, die zum Tod führte. Glaspartikelchen auf seiner Kopfhaut konnten nachgewiesen werden, Vergleichsuntersuchungen bestätigten, daß sie von einer solchen Flasche stammten, wie sie am Tatort vorgefunden wurde. Daktyloskopische Spuren, soweit sie auswertbar waren, erwiesen sich als Spuren von Wegener selbst, ebenso alle vorgefundenen Blutspuren, selbst die an dem Handtuch, das der Täter offensichtlich zum Reinigen seiner Hände benutzt hatte.
Dann war noch diese von Hauser gefundene Zigarettenkippe. Wer hatte sie dort hingeworfen? Die Kippe stammte von einer der billigen Zigarettensorten, Marke „Casino" oder „Salem", ganz eindeutig ließ sich das nicht mehr nachweisen.
Die Genossen hatten aber ermittelt, daß Wegener keine Zigaretten geraucht hat, nur Stumpen. Der Speicheluntersuchung nach hatte der Raucher die Blutgruppe A, die nicht identisch mit der von Wegener war. Wenn Bergmann in Betracht zog, daß das Rauchen in einem Lebensmittelgeschäft ohnehin nicht gestattet ist, und er außerdem den Fundort berücksichtigte, mußte die Kippe von dem Täter stammen. Inzwischen waren sie auch mit den Ermittlungen über Wegeners letzte Kunden vorangekommen. Das Ehepaar Felsch und Frau Mertens hatten Aussagen gemacht, aber Hinweise auf verdächtige Personen konnten sie leider nicht geben. Auch Brenders Angaben, der gegen zwölf Uhr dreißig im Geschäft gewesen war, stimmten. Eigenartig jedoch schien Bergmann, daß sich keine der befragten Personen an den von Brender beschriebenen Mann erinnerten, der

neben der Ladeneingangstür im Hauseingang gestanden haben sollte. Es konnte sich eigentlich nur um einen Passanten handeln, der auf die Straßenbahn gewartet hatte, schlußfolgerte Bergmann. Hinweise, die auf Grund der Pressenotiz gegeben wurden, verliefen im Sande, genauso wie Brenders Einsichtnahme in die Täterlichtbildkartei ergebnislos blieb.
Am aufregendsten aber waren die Angaben der Zeugin Felsch. Wie hatte neulich der ABV berichtet? „Da war nach Frau Felsch noch eine Kundin im Laden gewesen, aber keine von der Stammkundschaft." Endlich die lang ersehnte „heiße" Spur? Er hatte sofort eine Meldung in die Tageszeitung setzen lassen. Aber was geschah? Nichts! Die heiße Spur kühlte ab. Diese Frau hatte sich bis heute nicht gemeldet, vielleicht ebenfalls eine Passantin, die an der Haltestelle der Linie 15 gewartet und die Zeit zu einem Einkauf genutzt hatte. Aber gerade auf ihre Aussage kam es an. Man würde sich gedulden müssen, noch war die Hoffnung nicht aufzugeben. Es konnten Umstände eingetreten sein, die diese Zeugin daran hinderten, sich zu melden. Bergmann stand auf. Seine Frau hatte inzwischen das Essen aufgetragen.
Das Telefon läutete. Bergmann nahm den Hörer ab. „Guten Abend, Genosse Hauptmann." Er erkannte Uweleits Stimme. „Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie schnell zur Dienststelle kämen. Ich habe eine interessante Nachricht für Sie."
„In fünfzehn Minuten bin ich da, bis gleich." Bergmann legte nachdenklich den Hörer auf, sah seine Frau an und zuckte bedauernd mit den Schultern. „Es ist wichtig", entschuldigte er sich. Sie warf ihm einen halb traurigen, halb lustigen Blick zu. „Sieh zu, daß du bald wieder zurück bist", sagte sie und half ihm, das Notwendige in die Tasche zu tun.

Vom Wohnzimmer aus sah Erika Bergmann ihrem Mann nach. Sie war gewohnt, daß er zu ungewöhnlicher Zeit aus dem Hause mußte. Das brachte sein Beruf mit sich. Sie hatte Verständnis dafür. Im stillen drückte sie ihm die Daumen. Bergmann hatte den Škoda, der in einer Seitenstraße abgestellt war, herausgefahren und bog in die Karl-Marx-Allee ein. Erika Bergmann verlor ihn aus den Augen.
Der Anruf konnte nur mit Bärwald zusammenhängen, überlegte Bergmann. In wenigen Minuten werde ich es ja wissen.
Auf der Dimitroffstraße sah er plötzlich Wolff am Gehweg. Bergmann stoppte und ließ Wolff in den Wagen steigen. Wolff unterrichtete seinen Chef von dem Ergebnis des heutigen Gesprächs mit Nelly Walter.
„Das war es also!" Hier liegt der Grund für Bieles verdächtiges Verhalten. Allerdings ist damit noch nicht erwiesen, daß er nichts mit dem Tod seines Stiefvaters zu tun hat."
„Wo sollen wir Zeugen finden, die bestätigen können, daß Biele von seiner Mutter aus sofort nach Hause gefahren ist?" fragte ihn Wolff. Darauf konnte ihm Bergmann auch keine Antwort geben.
„Zumindest ist Biele nicht derjenige, den der Zeuge Brender am Tattage gesehen haben will", sagte er. „Denn Brender kennt Biele ja."
Beide waren nun um so mehr gespannt, was Uweleit ihnen zu bieten hatte.

Die Eheleute Brender hielten sich an diesem Abend auf dem Grundstück ihrer Tochter in Biesdorf auf. Sie waren am späten Nachmittag gekommen, und Erich Brender hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen Enkel spazierenzufahren. Während er Bernd in seinem Kinder-

wagen durch die Siedlung schob, machten es sich die Frauen im Garten gemütlich.
Beim Kaffeetrinken erzählte Ruth Brender ihrer Tochter, wie schwer sie es zur Zeit mit dem Vater habe.
„Er trinkt in letzter Zeit sehr viel, ich weiß einfach nicht mehr, was ich dagegen unternehmen soll", vertraute sie sich ihrer Tochter an. „Dabei geht es mit seiner Gesundheit immer mehr bergab. Ich glaube, es bedrückt ihn etwas."
„Es ist sicherlich seine Krankheit", beruhigte sie Evelyn. „Du mußt dir nicht soviel Gedanken machen. Vielleicht siehst du alles zu schwarz." Sie goß ihrer Mutter noch eine Tasse Kaffee ein und steckte sich selbst eine Zigarette an.
„Vielleicht ist es besser, wenn Rudi einmal mit Vater spricht", meinte sie dann. „Er hat doch immer Einfluß auf ihn gehabt. Vielleicht erreicht er, daß Vater nicht mehr soviel trinkt. Ich werde Rudi schreiben, und beim nächsten Urlaub werde ich ein Gespräch zwischen beiden arrangieren, einverstanden?"
Frau Brender nickte. Erich Brender kam mit Bernd zurück und stellte den Kinderwagen in den Schuppen. Mit dem Jungen auf dem Arm setzte er sich auf die Gartenbank neben seine Frau.
„Wißt ihr", sagte er, „ich werde schnell noch einmal zur Polizei gehen. Mir ist da noch etwas eingefallen. Mit dem Bus bin ich ja in ein paar Minuten dort." Als er die erstaunten Gesichter der Frauen sah, begann er ihnen klarzumachen, wie wichtig es sei, daß jeder Bürger an der Aufklärung von Verbrechen mithelfe. „Ich habe nun einmal noch etwas zu sagen, und damit basta. Also entschuldigt mich. Ich hole dich später ab, Ruth. Wir können ja heute abend mal ins Kino gehen, wenn du willst." Bevor Ruth Brender noch weitere Fragen stellen

konnte, war er bereits am Gartentor. „Ich bin in einer guten Stunde zurück", rief er den Frauen zu. „Wenn ich mich beeile, schaffe ich den Sechzehner-Bus noch."
Ruth Brender und ihre Tochter sahen ihm nach. Er lief eilig den Weg durch die Siedlung. Frau Brender überlegte, ob sie Evelyn sagen sollte, was sie kürzlich an seinem Jackett entdeckt hatte. Vielleicht wußte sie eine Erklärung dafür. Aber sie verwarf diesen Gedanken wieder. Was sollte Evelyn von ihr denken, etwa, daß sie den Vater eines Verbrechens verdächtigte? In Wirklichkeit konnte Erich doch keiner Fliege etwas zu leide tun. Sie sah gedankenverloren zu dem Nachbargarten hinüber. Plötzlich lachte sie erleichtert auf. Natürlich, daß sie darauf nicht eher gekommen war. Es gab eine ganz logische Erklärung für die Blutspritzer an seiner Jacke. Evelyn sah ihre Mutter erstaunt an. Warum freute sich Mutter so? Ruth Brender war eingefallen, daß Erich doch erst vor kurzem Herrn Weber, Evelyns Nachbarn, beim Kaninchenschlachten geholfen hatte. Sicherlich hatte er vergessen, sich für diese Arbeit umzuziehen. Sie würde nicht gleich auf die Flecke geachtet haben, beruhigte sie sich. Ja, das ist es gewesen. Jetzt war sie sogar bereit, Evelyns Angebot zu einem Glas Cherry anzunehmen.

Vor einigen Tagen hatte Leutnant Schulze keine leichte Aufgabe übernommen: Bohnes Alibi. Bisher konnte es nur zu einem Teil bestätigt werden. Richtig war, daß Bohne seit dem 27. August Urlaub hatte. Es stimmte auch, daß er am 28. August, am Tattag, gegen zehn Uhr seine Wohnung mit einem Fotoapparat über der Schulter verlassen hat. Eine Mieterin aus seinem Haus bestätigte das. Auch andere Angaben ließen sich belegen, so daß an Bohnes Auskünften kaum Zweifel bestanden. Ob er

allerdings genau zur Tatzeit im Tierpark war, mußte überprüft werden.
Hauser, der Kriminaltechniker, hatte inzwischen den Film aus Bohnes Apparat entwickelt. Die erste Durchsicht ergab, daß es sich ausschließlich um Nahaufnahmen von Tieren handelte. Auch einige Passanten waren, leider etwas unscharf, zu sehen. Bohne war ein ausgezeichneter Fotograf, das mußte man ihm lassen.
„Vergrößerungen von den Tierparkbesuchern zu machen, das wird nicht viel helfen", hatte Hauser zu ihm gesagt. „Wie willst du jemals davon einen ermitteln. Es sei denn, du kennst zufällig einen davon."
Bei einem Bild aber stutzte Schulze. Im Vordergrund war der Schwanenteich mit Schwänen und verschiedenartigen Schwimmvögeln zu erkennen. Im Hintergrund aber — und das war es, was Schulze interessierte — war ein Verkaufsstand sichtbar.
„Hiervon muß ich eine Vergrößerung haben", sagte er zu Hauser. Er hoffte, die Verkäuferin dann erkennen und ermitteln zu können. Er hatte Glück, es klappte. Die Vergrößerung von diesem Bildausschnitt zeigte sogar noch mehr. Die Verkäuferin reichte einem kleinen Jungen einen Gegenstand, wohl ein Stofftier, heraus. Das Kind war nur von hinten zu sehen. Schulze machte sich sofort zu diesem Verkaufskiosk auf den Weg.
Zuerst stellte er den Platz fest, von wo aus Bohne diese Aufnahme gemacht hatte. Er verglich seine Umgebung mit den Einzelheiten auf dem Foto. Alles stimmte. Es handelte sich um den Souvenirverkaufsstand, den er suchte.
Aber es war nicht „seine" Verkäuferin, die heute dort arbeitete, sondern eine andere Kollegin. Er wies sich aus und zeigte der Verkäuferin den Bildausschnitt. „Das ist die Kollegin Rüttig", sagte sie sofort. Schulze ließ sich die

Adresse geben und machte sich auf den Weg, obwohl er eigentlich wenig Hoffnung hatte, daß sich der genaue Zeitpunkt dieser Aufnahme noch mit Sicherheit feststellen ließ. An „Schutzmannsglück" wollte er nicht glauben. Er traf Frau Rüttig zu Hause an.
„Natürlich, ich habe vorige Woche im Kiosk gearbeitet."
Frau Rüttig besah sich das Foto sehr eingehend. Als Schulze es ihr wieder aus der Hand nehmen wollte, glaubte er seinen Ohren nicht trauen zu können.
„Moment mal, bitte", sagte sie. „Jetzt erinnere ich mich. Herr Schulze, ich erinnere mich genau an dieses Kind", sagte sie sehr bestimmt.
Schulze schaute noch immer verdutzt drein. „Ja, wissen Sie", fuhr Frau Rüttig fort, „das war nämlich der letzte Berliner Bär, den ich verkauft habe. Der Junge wollte unbedingt zwei davon. Meine Kollegin hatte aber am Montag in der Spätschicht fast alle verkauft. Ich selbst bin den Rest, bis auf den einen, am Vormittag losgeworden. Und dieser Junge kaufte den letzten. So etwa eine Stunde vor meinem Feierabend, also ich schätze gegen drei Viertel eins." Sie rechnete Leutnant Schulze vor, daß es Dienstag, der 28. August, war. „Übrigens ist ja auch am Mittwoch wieder neue Ware geliefert worden", sagte sie ihm. „Das können Sie an den Wareneingangsbüchern feststellen."
Schulze blieb skeptisch. „Warum sind Sie sich in der Zeitfrage so sicher und auch in dieser Geschichte mit dem Jungen, Frau Rüttig? Es könnte sich doch auch um einen anderen handeln und nicht um den, der den letzten Berliner Bären an diesem Tage bekam."
Frau Rüttig schüttelte energisch den Kopf. „Lassen Sie sich das von mir sagen, Herr Schulze, es ist so, kleine Kinder kaufen nur selten allein etwas bei mir ein".
Noch einmal betrachtete sie das Foto aufmerksam. „Und

sehen Sie mal hier. Ich habe die Markise an der vorderen Seite der Bude noch nicht aufgespannt. Die Sonne fällt ungefähr ab eins voll hinein. Daß nicht mehr viel daran fehlt, erkennen Sie an dem Sonnenstand."
Sie reichte ihm das Foto zurück.
Das war ja fast unglaublich, auch wenn er in Betracht zog, daß die Tat und alle Ereignisse, die damit im Zusammenhang standen, erst sieben Tage zurücklagen. Allerdings müßte er sich noch die Bücher ansehen und auch Frau Rüttigs Kolleginnen befragen. Frau Rüttig glaubte, daß er immer noch an ihren Angaben zweifelte.
„Sie können alles überprüfen, Herr Schulze", meinte sie aufmunternd, obwohl sie nicht wußte, worum es ging.
„Das werde ich tun, Frau Rüttig." Leutnant Schulze bedankte sich bei ihr und macht sich erneut auf den Weg zum Tierpark.
Tatsächlich, es stimmte alles. Es gab also keinen Zweifel. Bohne war demnach am Tattag noch kurz vor dreizehn Uhr im Tierpark, konnte also nicht kurz nach dreizehn Uhr in der Gärtnerstraße gewesen sein; selbst mit einem Taxi hätte er das nicht geschafft.
Doch hieb- und stichfest war das Alibi natürlich damit noch nicht. Es konnte auch ein anderer die Aufnahmen gemacht und Bohne den Fotoapparat kurz vor seinem Eintreffen in Frau Wegeners Wohnung zurückgegeben haben. Aber dafür gab es weder Hinweise, noch war das sehr wahrscheinlich.
Schulze wollte Hauptmann Bergmann vom zuständigen Volkspolizeirevier aus telefonisch vom Ergebnis seiner Ermittlungen informieren. Vielleicht konnte er bei der Gelegenheit gleich hören, ob andere Ermittlungen inzwischen zu einer „heißen" Spur geführt hatten. Wie dicht sie daran waren, ahnte er noch nicht.

Hauptmann Bergmann, Oberleutnant Uweleit und Leutnant Wolff saßen im Dauerdienstzimmer der Abteilung K. Der diensttuende Kriminalist war nicht anwesend, weil er zu einem Wohnungsbrand gerufen worden war. Bevor sie zum ersten Austausch ihrer Informationen kamen, läutete das Telefon. Am Apparat war Schulze. Wolff nahm seine Mitteilung aufmerksam entgegen und bedankte sich. Uweleit und Bergmann sahen ihm eine leichte Enttäuschung an. Wolff informierte sie über das Ergebnis von Schulzes Ermittlungen.

„Eine gute Seite hat die Sache", meinte Uweleit, „wir haben fast einen Verdächtigen weniger."

„Nun, dann schieß du mal los, Harry, und mach's bitte nicht so spannend", forderte Bergmann ihn auf.

„Einen Moment bitte", sagte Uweleit mit einem spitzbübischen Lächeln. Er verließ das Zimmer und kam nach kurzer Zeit mit einer Frau zurück.

„Das ist Frau Neumann, die letzte Kundin in Wegeners Geschäft", sagte er betont gleichgültig. Bergmann und Wolff staunten. Frau Neumann stand etwas verwirrt inmitten der drei Männer. Uweleit bat sie, Platz zu nehmen. Er stellte ihr die Genossen vor.

Frau Neumann wandte sich sofort an Bergmann und entschuldigte sich bei ihm, daß sie nicht schon eher gekommen war. „Ich habe heute abend rein zufällig bei meiner Schwester eine Berliner Zeitung vom ersten September in die Hände bekommen", erklärte sie. „Meine Schwester ist sehr krank, und da komme ich von Zeit zu Zeit aus Wustermark hierher und bringe ihren Haushalt in Ordnung. Als ich vorhin noch ein bißchen aufräumte, fiel mir diese Zeitung in die Hände. Sie können sich vorstellen, wie aufgeregt ich war, als ich Ihre Notiz las. Sofort ist mir klargeworden, daß ich die Frau sein müßte, die Sie suchen. Ich glaube, daß meine

Aussage sehr wichtig für Sie ist. Deshalb habe ich mich sofort auf den Weg gemacht."
Frau Neumann sah Bergmann fragend an.
„Bitte schildern Sie mir Ihren Aufenthalt in diesem Geschäft noch einmal, Frau Neumann."
„Ja, natürlich. Also es war so: Als mir der Verkäufer, ich nehme an, daß es der Ladeninhaber war, die Tomaten abwog, habe ich mich im Laden umgesehen. Ich suchte noch Konserven für meine Schwester", erklärte Frau Neumann.
Bevor sie weitersprechen konnte, bedankte sich Uweleit bei ihr. „Ich werde das andere meinen Kollegen vorlesen", erklärte er ihr und steckte einen rügenden Blick von Bergmann dafür ein.
Trotzdem nahm er die Zeugenvernehmung von Frau Neumann in die Hand und zitierte: „... Dabei fiel mein Blick auf die Tür, die vom Ladenraum aus nach hinten führt. Die Tür stand einen Spalt offen, und ich wunderte mich ein bißchen darüber, daß Zigarettenrauch durch die geöffnete Tür kam. Als ich genauer hinschaute, sah ich einen Mann dicht neben der Tür im Halbdunkel des Korridors stehen. Er stand, von mir aus gesehen, etwas links, also so, daß ihn meines Erachtens der Ladeninhaber nicht sehen konnte. Damals habe ich mir darüber keine Gedanken gemacht, aber heute ist mir alles klar. Einmal hat der Mann nur ganz wenig seinen Kopf nach vorn gestreckt, als wenn er sehen wollte, wer da im Laden ist. Ich glaubte, es handelte sich um einen Bekannten von diesem Ladeninhaber."
Uweleit machte eine kleine Pause und las das Protokoll an einer anderen Stelle weiter: „Eine genaue Personenbeschreibung von diesem Mann kann ich nicht geben — wenigstens, was die Bekleidung betrifft. Das Gesicht habe ich ungefähr in Erinnerung. Bei einer direkten

Gegenüberstellung würde ich diesen Mann eventuell wiedererkennen." Uweleit las dann noch die Beschreibung vor und blickte erwartungsvoll auf Bergmann, den die Beschreibung aufhorchen ließ.
„Leutnant Wolff", sagte er sofort, als Uweleit geendet hatte, „Sie nehmen meinen Wagen und fahren mit Frau Neumann ins Präsidium. Legen Sie ihr die in Frage kommenden Lichtbilder vor. Wenn nichts dabei herauskommt, lassen Sie eine Porträtzeichnung anfertigen."
Er wandte sich dann an Frau Neumann. „Frau Neumann, Sie sind bestimmt so freundlich und machen noch diesen Weg. Sie wissen, daß wir Ihre Feststellungen brauchen. Anschließend müssen Sie mit Leutnant Wolff noch einmal hierher zurückkommen."
Frau Neumann nickte. Ihr Gesicht war ernst. „Natürlich weiß ich das. Diese halbe Stunde habe ich auch noch Zeit", erwiderte sie.
Nachdem beide den Raum verlassen hatten, rief Bergmann Leutnant Schulze auf dem Revier an. „Halte dich bitte bereit, oder besser: mach dich sofort zu uns auf den Weg. Wir werden wahrscheinlich noch eine Gegenüberstellung arrangieren müssen." Er nannte Schulze vier Namen. Als Uweleit sie hörte, nickte er zustimmend. Schnell unterrichtete er dann Hauptmann Bergmann von dem Ergebnis seiner Ermittlungen über Bärwalds Beziehungen zu Wegener.
„Bärwald hat Wegener also vor zwei Jahren in Rauchfangswerder kennengelernt. Der Angelsport hat sie zusammengeführt. Es kam zum Gespräch zwischen den beiden. Dadurch erfuhr Wegener, daß Bärwald Tischler von Beruf ist. Er hatte schon lange vor, seinen Bootssteg erneuern und mit Sitzbänken ausstatten zu lassen. Bärwald sollte das übernehmen. Die Kosten sollten keine Rolle spielen. Bärwald hat zugesagt und mit einem

Kollegen die Arbeit ausgeführt. Nach drei Wochenenden war die Sache erledigt. Wegener hat Bärwald anständig bezahlt und ihn auf seine Bitte hin mehrmals mit seinem Motorboot zu größeren Fahrten mitgenommen, hat ihn sogar allein damit fahren lassen. Bärwald hat das Spaß gemacht und ist dann wahrscheinlich häufiger zu Wegener mit dieser Bitte gekommen, als diesem das lieb war. Dem Wegener muß die Sache lästig geworden sein. Bärwald will das zwar nicht so richtig eingestehen. Er sagte mir nur, daß er sich dem Wegener ja nicht aufdrängen wollte, aber der hätte ihn seiner Meinung nach ruhig weiterhin mit seinem Boot umherkutschieren lassen können. Dann kam es später zu diesem Gespräch zwischen beiden, das Schramm im Laden mit anhörte."
Uweleit machte eine kleine Pause.
„Meine Ermittlungen in Rauchfangswerder", fuhr er dann fort, „bestätigen im großen und ganzen Bärwalds Angaben. Auch Nachfragen in Gaststätten, in denen beide verkehrten, haben nichts erbracht, was für die von Schramm geäußerte Vermutung spricht. Es gibt auch keine Anhaltspunkte — außer diesem Streit —, daß beide ernsthaft miteinander verfeindet waren. Ein Motiv in dieser Sicht gibt es also nicht. Am Tattage will sich Bärwald in seiner Wohnung aufgehalten haben. Zeugen habe er dafür nicht ermitteln können."
„Du meinst also, wir könnten Bärwald als Täter ausschließen", fragte ihn Bergmann. Bevor Uweleit antworten konnte, klopfte es. Ein Wachtmeister brachte Brender herein. Der hatte am Eingang Sturm geklingelt und wollte unbedingt zur Kriminalpolizei vorgelassen werden.
„Ach, da sind Sie ja", rief er aus, als er Bergmann und Uweleit erkannte. „Ich muß Sie unbedingt noch einmal sprechen."

Bergmann und Uweleit sahen sich wie auf Kommando an.
Schulze, der inzwischen eingetroffen war, konnte sich die Reaktion der beiden auf Brenders Besuch nicht erklären. Er bemerkte, wie Bergmann Uweleit einen warnenden Blick zuwarf, der bedeuten konnte: Nur keinen Fehler machen, nichts verpatzen. Jetzt schien Schulze zu begreifen, und innerliche Gespanntheit erfaßte auch ihn.
„Setzen Sie sich doch bitte, Herr Brender", forderte Bergmann den Besucher ruhig auf und schob ihm einen Stuhl zurecht.
Brender nahm Platz und verpustete sich. Er hatte die gespannten Blicke der Kriminalisten nicht bemerkt. Er beugte sich vor und begann umständlich sein Anliegen zu erklären. „Ich denke, daß jeder die Pflicht hat, Straftaten aufklären zu helfen, nicht wahr?" Zustimmend nickten die Kriminalisten. Er erklärte dann, daß ihm die Sache mit Wegener besonders am Herzen läge. „Um auf die Angelegenheit zu kommen — mir geht's um folgendes: Ich muß meine Angaben von neulich richtigstellen. Außerdem muß ich sie noch ergänzen."
Uweleit fiel auf, was er beim ersten Anhören Brenders nicht bemerkt hatte. Es waren die erstaunlich präzisen Angaben. Brender wiederholte sie heute noch einmal, ohne sich auch nur im geringsten zu widersprechen oder etwas auszulassen.
„Was ich das letzte Mal nicht gesagt habe, ist, daß dieser junge Mann am rechten Unterarm eine Tätowierung hatte", sagte er. Er versuchte, diese Figur zu beschreiben. „Außerdem habe ich mich in einem Punkt geirrt. Der junge Mann hatte keine Aktentasche, sondern einen braunen Einkaufsbeutel bei sich."
Während Brender immer noch mit bedeutungsvoller

Stimme weiterredete, ging die Tür auf. Wolff kam mit Frau Neumann vom Präsidium zurück. Erstaunt schaute der auf Brender. Hätte er gewußt, daß Besuch da war, wäre er doch nicht so ohne weiteres hereingekommen. Doch bevor er überhaupt eine Entschuldigung vorbringen konnte, stieß Frau Neumann einen kleinen Schrei aus, als sie Brender erblickte.
„Warum haben Sie mir nicht gleich gesagt, daß sie ihn schon haben", rief sie etwas vorwurfsvoll aus. „Das ist doch der Mann, den ich im Gemüsegeschäft gesehen habe."
Für einen Moment trat absolute Stille ein.
Erschreckt über ihre eigenen Worte, die ihr das Unglaubliche erst selbst bewußt machten, ließ sie sich auf einen Stuhl sinken, den Wolff ihr hingeschoben hatte. Er begann zu begreifen und wurde vor Aufregung blaß.
Brender starrte Frau Neumann an. Seine Augen waren weit aufgerissen. Eben noch ein wichtiger Zeuge und nun als Täter bezichtigt, das warf ihn aus seiner Rolle.
Bergmann und Uweleit gewannen ihre Fassung wieder. Uweleit war jetzt klar, warum Brender am nächsten Tag nach seiner ersten Zeugenvernehmung in der Täterlichtbildkartei keine verdächtigen Personen oder zumindest Ähnlichkeiten herausgefunden hatte. Auch war für beide nun einleuchtend, warum man bei den Ermittlungen nach diesem ominösen jungen Mann nicht weitergekommen war.
Schulze steckte sich mit nervöser Hast eine Zigarette an. Wolff, noch völlig schockiert, hatte inzwischen Frau Neumann hinausbegleitet. Er wollte ihre Zeugenvernehmung nebenan ergänzen. Diese Szene zwischen Frau Neumann und Brender hatte etwas wie Lampenfieber in ihm erzeugt. Als sich Brender nun noch durch sein Verhalten selbst entlarvte, bekam er fast Magen-

schmerzen. Es war furchtbar. Wolff machte sich Vorwürfe: Bereits vor einigen Tagen war ihm der Gedanke an Brenders Täterschaft gekommen. Warum hatte er seinen Verdacht gegenüber Hauptmann Bergmann nicht geäußert? Warum hatte er dazu keinen Mut gehabt, warum war er so befangen gewesen?
Wolff spannte ein Blatt Papier in die Maschine und begann erst langsam und dann mit ziemlicher Fingerfertigkeit das Protokoll zu schreiben. Er war von sich enttäuscht. Daran würde er noch eine Weile zu knabbern haben.
Bergmann hatte Wolff nachgeschaut, deutete aber dessen Verhalten anders. Er war überzeugt davon, daß Wolff genauso erstaunt über den Ausgang der Sache war wie die anderen. Ja, Wolff würde noch viel Erfahrungen sammeln müssen.
Bergmann und Uweleit mußten Brenders erste Schocksekunden nutzen, um ein Geständnis von ihm zu bekommen. Sie verkannten die Sachlage nicht. Wenn Brender erst Zeit zum Überlegen hatte, würde es schwer sein, die volle Wahrheit zu erfahren. Einen direkten Tatzeugen gab es nun einmal nicht. Es war klar für beide, daß sie selbstverständlich Brenders Kleidung gründlich untersuchen, seine Blutgruppe feststellen und andere Indizien und Beweise zusammentragen würden. Wichtig war aber auch sein Geständnis.
Brender schien bereit zu reden. Sie merkten es. Offensichtlich gehörte er nicht zu jenen, die völlig gewissenlos mit einer solchen Tat leben konnten. Zu lange hatte er sich damit herumgeschleppt, und nun mußte es heraus aus ihm. Mit ihrer Vermutung hatten sie recht. Als Brender erst angefangen hatte zu reden, sprudelte es nur so. „Ich kannte Wegener seit Jahren", gab er an. „Schon immer hat mich ein bißchen gewurmt, daß er so

gesund und wohlhabend war. Aber glauben Sie mir, das war keinesfalls der Grund. Nein, sicher nicht", beteuerte er. „Es gibt andere Leute, denen es gut geht."
Brender verschnaufte sich und fuhr dann fort: „Ich habe die Tat nicht geplant. Sie ist völlig aus der Situation heraus passiert. Ich hatte an diesem Tage kein Geld mehr. Erst am nächsten Tag war Rentenzahlung. So lange wollte ich aber nicht warten."
„Wozu brauchten Sie denn so dringend Geld, Herr Brender", fragte ihn Bergmann ruhig.
Brender weinte fast. „Es ist der Alkohol, Herr Hauptmann. Den letzten Rest hatte ich am Morgen ausgetrunken. Wegener sollte mir nur ein paar Mark borgen. Deshalb bin ich um halb eins in seinen Laden gegangen. Es waren auch Kunden da. Zwischendurch, bei passender Gelegenheit, habe ich Wegener um Geld gebeten. Der winkte aber ab. ‚Alle wollt ihr nur Geld von mir, mein Stiefsohn auch', sagte er zu mir. ‚Kein Stück...', waren seine Worte.
Da bin ich wütend geworden. Ich hatte Durst. Ein paar Pfennige für eine Flasche Bier hatte ich noch. Wegener gab sie mir, und ich trank sie aus. Als dann wieder ein paar Leute ins Geschäft kamen, habe ich mich nach hinten geschlichen. Das merkte keiner. Wegener wird angenommen haben, daß ich sein Geschäft wieder verlassen hatte. Auf dem kleinen Korridor habe ich bis Ladenschluß gewartet."
Brender bat um ein Glas Wasser. Uweleit brachte es ihm. Er trank es gierig aus und holte tief Luft.
„Ich wollte eigentlich nur einen Griff in die Ladenkasse tun, und zwar dann, wenn Wegener die Jalousie vor der Ladentür herunterläßt. Ich glaubte, er würde mich nicht bemerken und im Halbdunkel des Ladens nicht erkennen. Dann wollte ich durch die Hintertür ver-

schwinden. Aufgeschlossen hatte ich sie schon, noch während ich auf dem Korridor wartete.
Es ist aber anders gekommen. Ich hab' mich tatsächlich nach vorn geschlichen, als Wegener die Jalousie vor der Ladentür heruntergelassen hatte. Da habe ich das Schubfach aufgezogen und hineingefaßt. Ich nehme an, daß Wegener das gehört hat, denn er kam plötzlich auf mich zu. Ich bin hinter dem Ladentisch hervorgekommen. Das Papiergeld hatte ich in meiner Hand, wieviel, weiß ich nicht. Glauben Sie mir, ich war in dem Moment ganz konfus und griff ohne nachzudenken zur Flasche, die im Regal stand. Alles ging so furchtbar schnell. Umbringen wollte ich ihn ganz bestimmt nicht. Das müssen Sie mir glauben." Brender schlug die Hände vor sein Gesicht.
Bergmann faßte ihn an die Schulter und hob seinen Kopf an. „Was haben Sie dann gemacht, Herr Brender. Wir müssen wissen, wie es weiterging!" sagte er eindringlich zu ihm.
„Ich bin nach hinten rausgelaufen, hab' gleich meine Frau abgeholt. Das Geld habe ich sofort im Schuppen bei meiner Tochter versteckt."
Brender trank wieder einen Schluck Wasser.
„Die ganze Sache ließ mir keine Ruhe. Immer wieder mußte ich daran denken, daß er tot ist. Ich hatte keinen Mut, es Ihnen zu sagen, und wollte Sie auf eine falsche Spur bringen. Jetzt sehe ich es ein, daß das zwecklos war."
Während Brender gestand, war Wolff bereits auf Anordnung Bergmanns in Brenders Wohnung gegangen. Der K-Leiter hatte einer Wohnungsdurchsuchung sofort zugestimmt. Das Jackett mit den Blutflecken über dem Arm, kehrte Wolff zurück. Brender sackte in sich zusammen.

„Ich habe das nicht gewollt", waren die Worte, die er immer wieder ausstieß. Er ließ sich widerstandslos abführen.

Alle Fakten fügten sich jetzt logisch zusammen. Auch den Schlüssel zur Hintertür des Geschäftes hatte Wolff in Brenders Wohnung gefunden. Er lag in der Speisekammer in einer alten Blechschachtel. Das Geld, bis auf neunzig Mark, für die sich Brender ein Sakko gekauft hatte, fand Schulze am gleichen Abend in dem von Brender beschriebenen Versteck.

Die Straftat war aufgeklärt. Bergmann schaute seine Mitarbeiter an. Alle hatten wohl etwas dazugelernt. Ein Zeuge entpuppte sich als Täter. Aber was war mit Wolff? Leutnant Wolff reichte ihm wortlos ein Papier herüber. Es war eine Vorladung an Brender für den nächsten Tag. Bergmann begriff. Langsam zerriß er die Vorladung. Ja, auch er hatte wieder etwas dazugelernt. Er mußte seinen jungen Genossen noch mehr Selbstvertrauen einflößen. Er klopfte Wolff auf die Schulter. „Etwas mehr Mut, mein Junge."

Wolff nickte. Verstohlen blickte er auf seine Uhr. Er hatte noch eine Verabredung.

45

235